

Verantwortlicher: Königl. Expedition des Dresdner Journals...

N 256.

Mittwoch, den 3. November abends.

1897.

Nachbestellungen

auf das „Dresdner Journal“ für die Monate November und Dezember werden zum Preise von 1 M. 70 Pf. angenommen...

Amtlicher Teil.

Dresden, 3. November. Ihre Majestäten der König und die Königin und Se. Königl. Hoheit der Prinzessin Luise...

Dresden, 26. Oktober. Se. Majestät der König haben Allerhöchstdiät geruht, dem Herrern Johann Friedrich Hermann Voigt...

Dresden, 28. Oktober. Se. Majestät der König haben Allerhöchstdiät geruht dem dirigierenden Lehrer an der Schule zu Dohna...

Ernennungen, Versetzungen u. im öffentlichen Dienste.

Im Geschäftsbereich des Ministeriums der Finanzen. Bei der Verwaltung der Staatsbahnen...

Im Geschäftsbereich des Ministeriums des Innern. Angeordnet: Herr Dr. jur. Friedrich Albert Müller als Medizinalrath...

Im Geschäftsbereich des Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts. In Belgien: eine hiesige Lehrerin in Brüssel...

Nichtamtlicher Teil.

Italiens Handelspolitik.

Italiens politische Stellung sieht infolge der Kobaltin-Affäre im Mittelpunkt der Erörterungen. Es erscheint angebracht, diese Erörterungen zu ergänzen durch einen Blick auf Italiens wirtschaftliche Aussichten...

Kunst und Wissenschaft.

Punktentelegraphie.

Vor einigen Tagen gab Prof. Slaby von der Technischen Hochschule in Charlottenburg den Mitgliedern des Berliner Vereins für Punktentelegraphie...

Handelsministers Boucher in Nancy erklärte das Blatt nämlich rundeher, das Küstengebiet der Ebene eines wirtschaftlichen Uebereinkommens mit Frankreich...

Für diese letzten Aufzählungen des Blattes giebt eine schon erscheinende Uebersicht über den italienischen Außenhandel in den ersten neun Monaten dieses Jahres Material und Belege.

Es wäre vielleicht für das italienische Blatt noch am Platze gewesen, daran zu erinnern, daß Deutschland auf dem Gebiete des Wirtschaftlichen sich durch Übernahme italienischer Schuldverschreibungen zu einer Zeit im Verdienst um Italien erworben hat...

lammenganz ermittelte wurde, bei wofür ein besonderes Interesse, als Slaby auch eingehend seiner Nüchternheit gedachte. Gerade diese Nüchternheit haben wesentlich dazu beigetragen, die Kenntnis vom Wesen der Punktentelegraphie zu fördern.

Die Proklamation des Marschalls Blanco an die Kubaner, welche der Jalel Autonomie unter spanischer Oberhoheit und den Interessen, welche die Wästen niederlegen, bezogen und Befolgen...

Die Proklamation des Marschalls Blanco an die Kubaner.

Die Proklamation des Marschalls Blanco an die Kubaner, welche der Jalel Autonomie unter spanischer Oberhoheit und den Interessen, welche die Wästen niederlegen, bezogen und Befolgen...

lalle der Modisten aufgestellt wurde, während ein auf dem Ringraum errichteter Mast den die ausgeführte Elektrizität auslassenden Draht trug.

ihrenfalls die täglich herabgelassene Hand des Marschalls öffentlich ergreifen, werden auf nachfolgenden Seiten darauf behoben müssen...

Tagesgeschichte.

Dresden, 3. November. Ihre Königl. Hoheit die Prinzessin Mathilde hat heute nachmittag mit dem fahrplanmäßigen Schnellzuge 4 Uhr 30 Min. in Begleitung...

Dresden, 3. November. Das heute herausgegebene 13. Stück des Gesetzes und Verordnungsblattes für das Königreich Sachsen enthält: Verordnung vom 14. September 1897...

Deutsches Reich.

Berlin. Se. Majestät der Kaiser hielten im Neuen Palais gestern vormittag den Vortrag des Chefs des Militärkabinetts, General v. Sahnke...

Während des Vierteljahres vom 1. Juli bis 30. September 1897 haben 7123 Schiffe gegen 7248 Schiffe in demselben Vierteljahr 1896 mit einem Netto-Raumgehalt von 743263 Registertonnen...

Die deutsche Getreideausfuhr zeigt im laufenden Jahre, wenigstens soweit Weizen und Roggen in Frage kommen, einen bemerkenswerthen Aufschwung.

Die Drahtleitung der Punktentelegraphie durch die Abgabe und Empfang der elektrischen Strahlen zu benutzen. Es zeigte sich aber sofort, daß die Wirkung viel zu schwach war...

in den Monaten August und September 1897 betrug die Ausfuhr 24 643 t Weizen und 25 616 t Roggen gegen 11 883 und 7862 t gleichzeitig 1896. Die höchste Zunahme zeigt sich im Absatz nach Schweden, Norwegen, Dänemark, England und Belgien. Im Gegensatz zur Getreideausfuhr zeigt der Export von Mehl und anderen Mühlenfabrikaten einen anhaltenden Rückgang; er betrug in den ersten neun Monaten 1897: 120 582 t, 1896: 122 955 t, 1895: 127 879 t, 1894: 142 626 t. Der Rückgang tritt speziell bei Weizenmehl hervor; es wurden 1897 nur noch 21 140 t Weizenmehl von Mühlenlagern ausgeführt, während 1896 diese Ausfuhr auf 23 489, 1895 auf 36 324 und 1894 auf 48 381 t sich belief.

(M. P. K.) Die „Vossische Zeitung“ vom 30. Oktober forderte, daß Deutschland sich entschließen solle, dem russischen Beispiel zu folgen, seine Panzerschiffe in auswärtige Gewässer zu schicken. Daß von freisinniger Seite ein solcher Beschluß gemacht wird, ist sehr erfreulich. Bisher galt im freisinnigen Lager jeder, der auf die etwaige Notwendigkeit hinwies, Panzerschiffe ins Ausland zu schicken (s. V. bei Besprechungen mit solchen Schritten, die selbst Panzerschiffe haben) für einen Vorkriegsweiser und ihm wurde der Vorwurf gemacht, „Weltpolitik“ treiben zu wollen. Aber wenn unsere Marine nur erst einmal über eine entsprechende Anzahl von Panzerschiffen verfügt, um solche ins Ausland schicken zu können, ohne dadurch die Heimat nämlich ihrer Seestreitmacht zu entblößen! — Daß England bei Gelegenheit des Aetia-Konfliktes keine heimischen Gewässer von Geschwadern völlig entblößen hat, wie die „Vossische Ztg.“ in demselben Artikel schreibt, kann ihr Ernst nicht sein. England hat 51 fertige Panzerschiffe, kann also, ohne den „Siberger“ seines Schutzes zu entblößen, einige Panzerschiffe ins Ausland schicken. Hoffentlich können wir auch noch so weit, wenigstens einmal eine Division von Panzerschiffen ins Ausland schicken zu können. Notwendig wird es wohl oft genug werden.

Die Beteiligung Deutschlands an der diesjährigen Doctee-Heringsfischerei-campagne anlangend, so konnten die beiden Gesellschaften Aens 46, Begead 14, Glöckstadt 14, Altona 4 und Elbfisch 4, also in Summa schon 82 Logger, mit je 15 Mann Besatzung stellen. Unsere Fischer bilden aber nur einen kleinen Teil der den Fang des Herings bei Schottland betreibenden Fischerflotte, denn neben ihnen arbeiten auf hoher See 250 holländische Logger, 350 holländische Boomen, 85 französische Dunder und außerdem unter Land gegen 2000 schottische und englische Fischerböte.

Die Einnahmen der Post- und Telegraphenverwaltung vergrößern sich, wenn, was ja ziemlich sicher ist, im zweiten Semester die Verkehrsverhältnisse sich nicht ungünstiger als im ersten gestalten, für das laufende Etatsjahr einen guten Ertrag abzuwerfen. Während das Mehr dieser Einnahme im ersten Halbjahr 1896/97 nur 6,4 Millionen gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres betrug, ist es in der Zeit von April bis Ende September 1897 auf 11,5 Millionen gestiegen, hat sich also nahezu verdoppelt. Nun ist allerdings im Etat für 1897/98 der Einnahmehaus der Post- und Telegraphenverwaltung beträchtlich und zwar um mehr als 20 Millionen gegen 1896/97 erhöht, trotzdem kann, da in dem ersten Halbjahr schon von dem Mehrertrag über die Hälfte eingebracht ist, mit ziemlicher Bestimmtheit darauf gerechnet werden, daß der Jahresabschluss dieser Verwaltung einen noch über den fast verdoppelten Einnahme-Ertrag hinausgehenden Ertrag aufweisen wird.

Die Frage, ob die landwirtschaftliche oder die industrielle Bevölkerung wehrkräftiger sei, wird jetzt als zu Gunsten der letzteren beantwortet. In der Fragestellung vollständig verstanden hat, die Frage, welche man bisher immer gestellt hat, und der auch jene bayerische Statistik dienen sollte, war die: ob die Landwirtschaft verhältnismäßig mehr taugliche Soldaten stelle als die Industrie, insbesondere die Fabrikindustrie? Die allgemeine Stimmung war bisher zu Gunsten der Landwirtschaft; aber der sogenannte gesunde Menschenverstand geht ja oft irr, und es ist gut, ihn durch die Statistik zu kontrollieren; nur darf man freilich die Statistik nicht falsch anwenden, wie das in der Beurteilung der bayerischen Zahlen geschehen ist, und muß mit ihr die Frage beantworten, welche gestellt ist, nicht aber, wie Ventano, eine ganz andere. In der bayerischen Erhebung sind die vorgelegten und ausgehobenen Mannschaften aus 5 Berufsabteilungen verteilt: 1) Landwirtschaft, 2) Industrie und Gewerbe einschließlich Bergbau und Brauerei, 3) Handel und Verkehr einschließlich Seefahrt, 4) sonstige Berufe, 5) ohne Beruf, und es hat sich ergeben, daß im Vergleich 1896/97 auf 100,000 Mann der Vorkriegszeit, 40,2 Proz. der Ausgehobenen kamen, auf Abteilung 2, 45,7 und 49,3; also die „Industrie“ ergab mehr Prosente

tauglicher Soldaten. Erfreut sind das nur Zahlen eines Jahres; aber wenn diese Nachweise auch jährlich dieselbe Antwort geben sollten, so ist doch mit Annahmen, die sich auf den augenblicklichen Beruf des vorgelegten Mannes beziehen, die Frage nicht zu beantworten; denn man weiß nicht, wo ist der Mann aufgewachsen, und wie lange ist er schon bei der Industrie, wenn er es vom Lande in die Stadt gekommen? Das hat Ventano auch ganz richtig hervorgehoben (Ausfuhr in Nr. 5 der „Nation“), und er wünscht die Untersuchung auf den Beruf der Eltern erstreckt zu sehen. Dazu sind aber die Angaben in den Rekrutierungslisten nicht vollständig und genau genug. Ventano schlägt nun einen ganz anderen Weg ein. Er ordnet die größeren Verwaltungsbezirke im Reiche nach dem Gesichtspunkte, ob sie mehr industrielle oder mehr landwirtschaftliche Bevölkerung haben, und zeigt dann, daß die vorwiegend industriellen Bezirke mehr Rekruten stellen als die vorwiegend agrarischen — wenn man das Ergebnis pro 1000 qkm Fläche betrachtet. Damit hat er also bewiesen, daß dicht bevölkerte Gegenden, zu denen die industriellen immer gehören, pro Flächen-einheit mehr Rekruten stellen als dünn bevölkerte — aber auch weiter nichts! Das berührt die Frage, die man beantwortet haben möchte, gar nicht. Man darf also bis auf weiteres noch annehmen, daß die Landwirtschaft gesunde Menschen und also auch relativ mehr und tüchtigere Rekruten liefert als die Industrie.

Zu dem in einem Teile der Presse über Gebühr gemährigten Schreiben des Prof. Kommen über die Zustände in Oesterreich bemerken die „Hamburger Nachrichten“ folgendes: Wir sind in Bezug auf den Prof. Kommen stets der Ansicht gewesen, daß er, ähnlich wie Prof. Birchow, ein ebenso großer Gelehrter als schlechter Politiker ist. Ein Brief, der an die Pörschologie Viktor Dugos einreicht, ist nicht geeignet, unsere Auffassung zu fortzujagen. Der Dr. Professor scheint die Politik für eine Sache zu halten, die mit dem Gefühle anfangt mit dem Verstande zu machen ist. Wir fürchten, daß seine Rundgebung dem Deutschen in Oesterreich mehr Schaden als Nutzen wird. Wenigstens müßte die Gegner derselben schlechteren Taktiker, sein als sie es in Wirklichkeit sind, wenn sie nicht aus dem Briefe des respektablen Professors Anlaß zu neuer und wirksamer Verhöhnung der österreichischen Deutschen und der Abhören, die sie verlocken, entnehmen sollten. Wir dürfen es uns verfallen, die politischen Meinungsäußerungen, die der Römische Brief enthält, sowie seine zu Gewaltthaten aufreizende Tendenz näher zu beleuchten. Aber wir müssen unsere Bedauernisse darüber ausdrücken, daß in dieser verlegenden und ungehörigen Weise von namhaften deutschen Gelehrten in die inneren Verhältnisse eines Staates, mit dem wir im Bündnis verhältnis stehen, eingegriffen wird. Wir betonen den Vorzug als einen neuen Beweis für die Nichtigkeit unserer Auffassung, daß der deutsche Professor, dessen wissenschaftliche Bedeutung wir ihm gern lassen, meist Unheil stiftet, sobald er sich mit Fragen der praktischen Politik beschäftigt. Dr. Kommen ist die üblem Erfahrungen, die er in dieser Beziehung gemacht hat, namentlich als er die nationale Verfassungspolitik des Fürsten Bismarck seiner Zeit von der Höhe seines Reichthums aus als „Schandmal“ bezeichnet, verfallen zu haben.

Der gehen von uns erwähnte Konflikt zwischen Deutschland und der Republik Haiti soll bereits beigelegt und der widerrechtlich verhaftete deutsche Kaufmann Lüder soll aus der Haft entlassen worden sein. Die Nachricht des „Korn-Post“ Gerad“ von der Entsendung deutscher Kriegsschiffe wäre danach eine der beliebten Sensationsmeldungen gewesen, die dieses Blatt von Zeit zu Zeit aufzuweisen pflegt. So wird auch dem „Hamburg. Correspondenten“ aus Berlin berichtet: „Die Weltung des „Korn-Post Gerad“ über den Zwischenfall mit der haitianischen Regierung erweist sich als kolossal übertrieben. Die Besetzung irgend welcher deutscher Kriegsschiffe nach Port-au-Prince in dieser Angelegenheit ist an zuständige Stelle noch gar nicht erwogen. Bei nicht zufriedenstellender baldiger Beilegung würden indessen nicht die drei Schulschiffe in Frage kommen, die von Januar ab bei Westindien kreuzen. — Seitens der haitianischen Befehlshaber in Berlin ist einem Interviewer eine Darstellung der Sache gegeben worden, die dem Eindruck erweckt, als wäre alles Recht und alle Mühseligkeit auf Seiten der Regierung der Republik gewesen. Im Schluß dieser Darstellung heißt es: „Der Lüder ist seit dem 24. Oktober frei.“ ... Seine Zurückweisung erfolgt war. Ich habe dem Auswärtigen Amt unverzüglich von der Freilassung Kenntnis gegeben. Ich hatte aber die Ehre, im Auftrag meiner Regierung hinzuweisen zu dürfen, daß die Republik Haiti diesen Akt vollzogen habe nicht von der Person des Herrn Lüder wissen, sondern lediglich von dem Wunsch geleitet, einen Beweis dafür zu geben, welchen hohen Wert wir auf die Freigabe guter Beziehungen und auf die Freundschaft mit Deutschland legen. Von einem Abbruch der diplomatischen Beziehungen ist niemals die Rede gewesen, und ich glaube, daß jetzt diese Beziehungen die

denkbar besten sind.“ Vorher wird erzählt, daß Lüder sich an einem Polizeibeamten vergreifen habe und deshalb sich durchaus gefährlichem Wege zu einer Gefängnisstrafe verurteilt worden sei; Graf Schwerin habe man die sofortige Freilassung des Lüders gefordert, sich aber geneigt, die Gnade des Präsidenten in Anspruch zu nehmen. Inzwischen habe der Gesandte der Vereinigten Staaten sich ins Mittel gelegt und die Begnadigung erwirkt. Diese Darstellung wird als lächerlich vorerst nicht angesehen werden können. Lüge die Sache so, dann könnte ja von einer Entschädigungsforderung nicht die Rede sein, da sie aber annehmend geschieht und aufrecht erhalten wird, muß auch ein Verbrechen auf haitianischer Seite vorliegen, und es wird vor allem darauf ankommen, wie sich der erwähnte Polizeibeamte gegen Lüder benommen hatte, ehe dieser sich an ihm vergreift.

Den Verlusten der Freisinnigen gegenüber, durch allerdings Rückschlüssen den erheblichen Rückgang ihrer Stimmen im Reichstagswahlkreise Bekämpfung zu bemerken, schreibt die „Nation“, die im übrigen aus ihrem weitgehenden Sympathien für die Sache des Freisinnigen kein Hehl macht, folgendes: ... Der agrarisch-konservative Kandidat hat 1200 Stimmen erbehalten; ein von den extremen Agrariern unterstützter Antifreisinniger hat 1900 Stimmen erhalten. Kann da ein unbefangener Beurteiler bezweifeln, daß der Antifreisinniger eine Überlegenheit unter den konservativen Wählern genossen hat und daß die Stichwahl lediglich durch die Spaltung der konservativen Wähler herbeigeführt worden ist? Die „Frei. Ztg.“ aber muß das Wahlergebnis im Sinne ihrer Parteipolitik verwerfen; und so wird nicht nur der 1893 aufgetretene Kandidat der freisinnigen Vereinigung zu einem unbefriedigbaren Kandidaten von „Mittelparteien“ und „verschiedenartigen mittleren Gruppen“ gemacht, sondern ebenbürtigen antifeisinnigen Kandidaten werden, damit jene Stimmen nicht in der Hauptsache als konservativ anerkannt werden müssen, in unbekannter Zahl aus miltelparteiliche, sozialdemokratische und sogar — freisinnige Stimmen zugerechnet! Wir würden es unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht bedauern haben, wenn im Kampfe mit dem konservativ-agrarischen Herrn von Saltern der Kandidat der freisinnigen Volkspartei im ersten Wahlgange gewählt worden wäre, und auch ein derartiges Ergebnis der Stichwahl würde uns gleichgültig lassen, denn wir können uns für einen Gegner der Handelsvertragspolitik ebenso wenig erwählen, wie für einen Gegner der Rentenreform. Das uns interessiert, ist der Beweis für die Verfehltheit der Nichterwahl, welche der erste Wahlgang erbracht hat, und sind die vorerwähnten Nebenankündigungen, durch welche dieser Beweis verfliehet werden soll. Aus einem Gewinn von 1200 freisinnigen Stimmen wird ein Gewinn von 388 gemacht, um die Thatsache zu verunkeln, daß die Nichterwahl nicht die behauptete Anfechtungskraft auf die Wähler ausübt, daß die Nichterwahl Wahlaktualität sogar die liberalen Stimmen vermindert. Selbst wenn die von den Antifreisinnigen nicht von den Freisinnigen bewirkte Stichwahl zu Gunsten der letzteren ausfallen sollte, indem „aus Bosheit“ gegen die Konservativen die Antifreisinnigen sämtlich oder teilweise für den freisinnigen Kandidaten stimmten, würde dies an der symptomatischen Bedeutung der Wahlprämie Wahl nichts ändern. Diese liegt in dem Nachweis, daß die Nichterwahl Politik und Taktik auch unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht die Freisinnigkeit beifügt, die liberalen Elemente den Konservativen gegenüber zu sammeln.“

Die am 1. Dezember d. J. stattfindende Viehzählung erstreckt sich nur auf Pferde, Rinder, Schafe und Schweine, nicht auch auf Ziegen, Gänse, Enten und Hühner.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. In Besprechung des Handschreibens des kaiserlichen Königs an den Ministerpräsidenten Georgovich und des jüngsten Kundgebens an die Vertreter Serbiens im Ausland billigt das „Tribunal“ durchaus den kundgegebenen Entschluß, die freundschaftlichen Beziehungen zu allen Mächten zu pflegen. Die Zeit, wo Oesterreich-Ungarn und Rußland mit einander rivalisieren, sei vorüber. Oesterreich-Ungarn erstrebe keine Vorherrschaft in Belgien und beantrage sich gern mit guten Beziehungen. Das „Tribunal“ ist überzeugt, das russische Kabinett werde auf dem gleichen Standpunkte. Beide Kabinette wollten den Frieden auf der Balkanhalbinsel.

Frankreich.

Paris. Die Dreyfus-Frage ist nach wie vor der Gegenstand lebhafter Erörterungen, die um so leidenschaftlicher geführt werden, je länger Scherer-Restner mit der Bekämpfung seiner Beweismittel für die Unschuld des verurteilten Verurteilten zurückfällt. Aber die Gründe, die ihn zu diesem Schwanken bestimmen, hat er sich am Montag Clemenceau gegenüber geäußert. Zu diesem sagte er, wie ein Telegramm der „Frei. Ztg.“ meldet: „Ich weiß die volle Wahrheit und werde sie sagen. Dreyfus ist das Opfer eines furchtbaren Gerichtsurteils. Ich werde dies beweisen, ich verpflichte mich dazu. Wenn

Wir liegt ebensowenig daran, daß die Sache ein Ende zu machen, wie dem Publikum, aber um gewisse Personen zum Leben zu bringen, um gewisse Mitteilungen anzuvertrauen zu bekommen, mußte ich Verpflichtungen eingehen, die ich zu halten habe. Es steht mir nicht frei, alles zu sagen, ehe gewisse Bedingungen erfüllt sind, bald aber wird hoffentlich nichts mehr mich zurückhalten. Ubrigens bin ich nicht unthätig. Ebe ich vor das Publikum hinaus-trete, erfülle ich das, was das Gesetz vorschreibt, wenn man die Wiederaufnahme eines Verfahrens erwirken will. Also noch etwas Geduld, man wird nicht lange zu warten haben. Schmähen Sie mich nicht, ich verfolge meinen Weg, man mag über mich urteilen, wenn man weiß, was ich zu sagen habe.“ — Unterdessen führt die Presse fort, mit allem ihr gut scheinenden Mitteln Stimmung zu machen. „Echo de Paris“ tätsche vorgestern die alte Lüge wieder auf, Dreyfus habe selbst seine Schuld gestanden, und überdies sei durch Aussage der Offiziere des Großen Generalstabs bewiesen worden, daß ihm anvertraute geheime Schriftstücke nie zurückgegeben worden seien. Frau Dreyfus schrieb darauf dem Blatt, beide Behauptungen seien von ersten bis zum letzten Worte erfunden, Dreyfus habe immer seine Unschuld beteuert und die Offiziere hätten niemals eine einzige bestimmte Thatsache zu seiner Belastung angeführt, sondern nur erklärt, er sei ihnen persönlich unangenehm gewesen. „Echo de Paris“ nahm diese Behauptung nicht an und Frau Dreyfus mußte sie durch die „Ag. nat.“ veröffentlicht lassen, aus der nur „Lanterne“ sie abdruckt. Die große Mehrzahl der Blätter hat die Behauptung, Scherer-Restner sei von Dreyfus' Verteidiger Waite Demange unterwirren. Demange erklärt aber, er habe den Senator nie gesehen und mit ihm ein Wort über den Fall Dreyfus ausgetauscht; nur „Lanterne“ nimmt von dieser Erklärung kurze Kenntnis. „Gil Blas“ sucht den Franzosen das Grubeln beizubringen, er legt einem Offizier, den er nicht nennt die Bemerkung vor: „Wir sollen die oekumenen Millionen Soldaten, um dieser Kundgebung die unaussprechliche Folge zu geben.“ „Petite République“ nimmt diese Witzrede ernst und schlägt vor, das Geheimnis einem Ehrengewächse von Abgeordneten und Zeitungsleuten zu offenbaren; diese Männer würden es prüfen und ihr Wahrspruch würde die öffentliche Meinung beruhigen.

Daß die Franzosen fortwährend deutsche Spione wittern, ist bekannt. Diefür wird dem „Zeit Journal“ aus Nancy wieder ein Beispiel gemeldet. Das dortige Geniecorps läßt gegenwärtig in der Umgebung der alten Hauptstadt Lothringens, auf der Höhe von Balgüville, Festungsbauten ausführen, zu welchen, um sie zu beschleunigen, auch Reservisten herangezogen wurden. Seit kurzem sind nun, so heißt es, plötzlich die Pläne für diese Bauten verschwunden. Die Militärbehörde hat die Arbeiter durchsuchen lassen und eine peinliche Untersuchung angeordnet, während die Bevölkerung den Vorfall lebhaft bedauert. In Paris weiß man zuständigen Orts noch nichts von dieser Angelegenheit.

Italien.

Rom. Der König und die Königin übermittelten dem Staatsminister v. Ballo anlässlich des Ablebens des Generalmajors v. Ballo anlässlich des Ablebens des Generalmajors v. Ballo ihr herzlichste Beileid. — Sämtliche Blätter sprechen an dem gleichen Anlasse ihre innige Teilnahme aus.

Der „Aerostore Romano“ hatte am 19. Oktober über das „Welt Luther“ in Deutschland“ einen Artikel veröffentlicht, der in deutschen Blättern vielfach besprochen wurde. Gestern Abend erklärte nun das Berliner Blatt, der genannte Artikel sei die Wiedergabe eines unzulässigen Urteils des Wiener „Baterlandes“ über Kaiser; diese Wiedergabe müßte ausschließlich der Initiative des Redakteurs des „Aerostore“ beigemessen werden, der folgerichtig auch die ganze Verantwortung dafür übernehme. Das Blatt bemerkt weiter, daß es auch in der Eigenheit eines rein privaten Schriftstellers mit dieser Wiedergabe niemandem beilegen wollen, sondern einzig und allein die Frage unter historischem Gesichtspunkte und an der Hand von Belegen, die zum Teil auch aus protestantischen Werken entnommen seien, hätte untersuchen wollen.

Großbritannien.

London. Der hochkommandierende britische Armeegeneral Wolsey bereitet, wie die „Rita Weltzt.“ aus London erfährt, eine umfassende Denkschrift vor, in der er die vollständige Umgestaltung des britischen Heereswesens dem gegenwärtigen Kabinett dringend empfiehlt. Wolsey fordert die allgemeine Dienstpflicht und macht kein Hehl daraus, daß die veraltete Heeresverfassung des britischen Reiches ein veraltetes System sei. Weiter erklärt Wolsey, die Legende, England besitze durch Gibraltar den Schlüssel zum Mitteländischen Meer, müsse zerbrochen werden. Die Belagerung der Subaba an Aetia ist für Englands Stellung im Mittelmeer bei weitem wichtiger als jede Verhinderung im Gibraltar. — Den „Times“ wird aus Rio de Janeiro gemeldet, aus guter Quelle verlautet, daß General

sehr hohen Strahlapparat funktionieren läßt, einen Apparat, der fähig ist als der des Gegners und der inselgeden die vom Gegner telegraphierten Zeichen vermischt. Von hohem Werte ist die Telegraphie für die Marine. Unter Anwendung von Hellschall, die schon in diesem Sommer von unserer Marine auf offener See erprobt sind, ist es sehr wohl denkbar, daß eine Verbindung zwischen einer Flotte der Offize und einer solchen der Nordsee hergestellt werden kann. Auch für die Schifffahrt wird die Erfindung von hohem Wert sein. Bieleicht kommt die Zeit, wo jedes Schiff einen „Empfänger“ an Bord hat und von Leuchttürmen und bergleichen Warnungen und sonstige Nachrichten auch bei Nacht und Nebel entgegennehmen kann, Nachrichten, bei denen man aus dem Grade der Empfindlichkeit der Übertragung auch Schlüsse auf die Entfernung derselben ziehen kann.

Chemie. Ueber neue Versuche mit verflüchtigtem Fluor, einem Stoffe, der bei gewöhnlicher Temperatur gasförmig ist, haben die beiden berühmten Gelehrten Henri Moissan und James Dewar der Pariser Akademie der Wissenschaften in einer ihrer letzten Sitzungen berichtet. Diese Experimente gehören ohne Zweifel zu den schönsten und überraschendsten, welche die Wissenschaft in letzter Zeit aufzuweisen hat. Der Siedepunkt des Fluors, d. h. derjenige Zustand, in welchem der Stoff von dem flüssigen in den gasförmigen Zustand übergeht, mit einem Worte also verdunstet, liegt bei einer Temperatur von — 187 Grad Celsius. Diese Temperatur wurde erzeugt, indem man einen mit Fluorgas gefüllten Zylinder in flüssige Luft setzte, welche sich im Zustande des Siedens befand. Die beiden Gelehrten versuchten nun, ob sie das flüssige Fluor vielleicht noch in einen festeren Körper verwandeln könnten und verminderten den Druck in dem Apparate so weit, daß die Temperatur bis auf — 210 Grad sank; trotzdem zeigte das flüssige Fluor keine Neigung zum Erstarren, sondern demoherte eine sehr große Beweglichkeit

Bei einer Wiederholung des Experiments nahm einer der kleinen Apparate einen leichten Schaden, indem durch eine Schraube, die unbedeutend geworden war, die atmosphärische Luft von außen einbrang, sofort wurde die Luft in dem Apparate flüssig und bildete eine farblose Schicht über der hellgelben Schicht des Fluors. Weissen und Demar versuchten nun die Dichte des flüssigen Fluors zu bestimmen, indem sie Stücke verchieden schwerer Stoffe in die Flüssigkeit warfen, unter anderem Eisent, Kupfer, Holz und Bernstein. Während die übrigen Stoffe teils auf dem Fluor schwammen teils zu Boden sanken, stieg das Stück Bernstein langsam auf und nieder, woraus zu schließen war, daß Bernstein und flüssiger Fluor etwa dieselbe Dichte besitzen. Bei einem dieser Versuche ereignete es sich, daß ein Stück Kupfer auf der Flüssigkeit Feuer fing und vollständig und mit lebhaftem Glanz verbrannte. Einmal wurde der verschlossene Glaszylinder, in dem das flüssige Fluor von — 187 auf — 210 Grad abgekühlt worden war, von dem äußeren Luftdruck in kleine Scherben zerfiel, weil sich die Flüssigkeit infolge der Abkühlung um einen nennenswerten Betrag zusammengezogen hatte. Zu dem interessantesten Teile der Versuche gehören jedoch die Untersuchungen über die Wirkung des flüssigen Fluors auf andere Stoffe. So ließen die genannten Gelehrten über die Oberfläche von flüssigem Fluor einen langsamen Strom von Wasserstoffgas hindurchgehen. Beide Körper vereinigten sich sofort mit einer solchen Heftigkeit, daß eine starke Flamme entstand, welche die Röhre erleuchtete und eine bedeutende Wärme entwickelte — also ein Feuer bei einer Kälte von — 210 Grad. Ferner wurde Terpentinsäure in artemonem Zustande bei einer Temperatur von — 210 Grad mit flüssigem Fluor in Berührung gebracht, sofort leuchtete die Röhre hell auf und es erfolgte eine Explosion, worauf sich etwas Kohle in der Röhre absetzte. Wenn man einen ganz langsamen Strom von Fluorgas in die kalte Röhre leitete, so wiederholten sich ähnliche Explosionen in Abständen von 6 bis 7 Min., endlich trat eine etwas längere Pause ein, während welcher

sich eine größere Menge von flüssigem Fluor auf dem gestroteten Terpentins absetzte, dann endlich erfolgte die Vereinigung beider Stoffe mit einer heftigen Detonation, die den ganzen Apparat auseinanderriß. Auch flüssiger Sauerstoff wurde mit flüssigem Fluor zusammengebracht, jedoch mußte dies mit großer Vorsicht geschehen, da sich durch die Vereinigung beider, wenn nur ein wenig Wasser dabei anwesend ist, eine Mischung von gefährlicher Sprengwirkung bildet, die auch bei den letzten Experimenten thatsächlich einmal entstand und eine erhebliche Explosion zur Folge hatte. Somit zeigte sich bei der Berührung von flüssigem Fluor und flüssigem Sauerstoff, daß sich ersterer in letzterem in unbeschränktem Mengen auflöst. Wenn endlich etwas gewöhnliches Eis in den Apparat gebracht und mit flüssigem Fluor überdeckt wurde, so wurde bei geringer Erwärmung das Eis durch das Fluor zerlegt, und es entstand ein sehr harter Geruch von Ozon.

Auf Anregung des Admirals Makarow, der diesen Sommer die Eismergebiete an der Nordküste Sibiriens besuchte, beschloß man sich gegenwärtig in Rußland mit großartigen Plänen betreffs Anwendung von Rieseneisbrechern für Forschungen, und Schiffahrtswegweiser im Eismeer und für Öffnung der Häfen von Kronstadt und St. Petersburg. Zu diesem Zwecke ist eine Kommission niedergesetzt worden, die ihre Arbeiten in St. Petersburg schon begonnen hat und zu denen als einiger Ausländer auch Kapitän Otto Sverdrup (Christiana) eingeladen ist. Es besteht die Ansicht, vier Eisbrecher von je etwa 10 000 t zu bauen, die mit Maschinen von 53 000 Pferdekraften arbeiten und im Laufe der Stunde durch 12 Fuß dickes Eis zu gehen. Zwei Eisbrecher sind dazu bestimmt, die Schifffahrt im Arktischen Meer und im Jenseit aufrecht zu erhalten, die andern beiden sollen in der Arktik und im Finnischen Meerbusen Verwendung finden. Alle Eisbrecher werden so eingerichtet, daß sie zusammengeklappt werden und

so unter Anwendung von Jussen ohne Gefahr für die Fahrzeuge selbst eine unerhörte Kraft entwickeln können. In dieser Beziehung sind auf dem Nordpolar in Amerika gute Erfahrungen gesammelt worden. Wahrscheinlich werden zunächst die für den Jenseit bestimmten Eisbrecher gebaut werden, worüber die Kommission zu entscheiden hat. Die für die Offize bestimmten Eisbrecher sollen nach Makarows Idee noch bedeutender Winterarbeit noch zu erwarten gehen und außer Forschungen im Eismeer verfolgen bis zum Nordpol vorzudringen. Die Makarow hält auch Sverdrup, der jedenfalls einer der besten lebenden Eismerkenner ist, es für sehr möglich, daß starke Eisbrecher sich bis zum Nordpol durchbrechen können. Eisbrecher von der beschriebenen Größe sind, wie erwähnt, im Jahre 12 Fuß dickes Eis zu durchbrechen. Im August ist das Polareis bald so schwach wie Kernen. Berücksichtigt man nun, daß das Polareis eine Dide von 4 m erreicht und im Laufe des Sommers um 1 m schmilt, jedoch es im Herbst nur 3 m dick ist, somit daß die zusammengeklappten Eismassen nicht ganz zusammenrücken, so muß die Erreichung des Nordpols mittels Eisbrecher als möglich erscheinen, sofern kein Land die Annäherung verhindert. Da der „Fram“ aber auf dem 86. Breitengrad 3500 bis 4000 Faden tiefes Wasser gefunden hat, kann nicht angenommen werden, daß der Meeresboden plötzlich wieder so bedeutend steigen sollte.

Folgende unerschöpfliche Kritik findet sich in der „Frei. Ztg.“: Das Theater an der Wien hat eine neue Operette herangebracht, die den Titel „Der verregnete Kaiser“ führt. Der Hauptprophet des Werkes besteht darin, daß im dreizehnten Jahrhundert die Mädchen von Tarent einen ermaohten Mann für einen Kolibri hielten. Wenn diese Handlung nicht einleuchtet, der begehre sich ins nächste Irrenhaus und lasse sie sich dort erklären! Die Musik von Parry ist teils nicht neu, teils nicht gut.

Tagesgeschichte.

(Fortsetzung aus dem Vorigen.)

Türkei.

Konstantinopel. Der türkische Botschafter in St. Petersburg, Haffiz-Pasha, wurde zum Adjutanten des Sultans ernannt.

Weglich der durch den Artikel 3 verurtheilten Stodung in den Friedensverhandlungen zwischen Griechenland und der Türkei berichtet das Wiener „K. K. Correspondenz-Bureau“: „Es wird als fast unabweislich angesehen, daß die Streitfrage einem Schiedsgerichte der Botschafter vorgelegt werde, obwohl die griechischen Delegierten dies womöglich vermeiden wollen. Es gilt als sicher, daß die Botschafter zu Genuß Griechenlands intercedieren werden. Da die Frage der Kapitalisation auch Angehörige dritter Staaten betrifft, werden die Mächte keinen Angriff auf die Kapitalisation zulassen. Diese Frage wird alsbald geregelt werden. Die anderen strittigen Punkte, nämlich die Entschädigung für die Verluste der Privatpersonen und die Verpflichtungen Griechenlands zufolge der Konvention von 1881, sind nicht solcher Natur, daß man nicht ihre Ausgleihung erwarten könnte.“

Ranea. Wie schon gemeldet, findet heute hier die öffentliche Gerichtsverhandlung gegen sechs türkische Mörder, die der Mordthaten von Thessalonien beschuldigt sind, statt. Zur Sicherung der Ruhe in Ranea geben mehrere Kriegsschiffe hier vor Anker. Die Stadtpatrullen werden verstärkt.

Die Aufständlichen nahmen einen französischen Soldaten gefangen, der den Korridor überschreiten hatte.

Örtliches.

Dresden, 3. November.

Im evangelischen Vereinshaus sprach gestern abend Hr. Hauptpastor Dr. Hörscher-Köpsig über das Thema „Ideale und Jertümer der modernen und religiösen Malerei“ und führte in seinem Vortrage etwa folgendes aus: Die religiöse Kunst der Gegenwart macht sich unzulänglich zu den Kindern unserer Zeit zu reden. Sie will den biblischen Erzählungen das pulsierende Leben der Empfindung der Neuzeit einhauchen und auch in den Gestalten der heiligen Geschichte die mannigfachen Seelenstimmungen physikalisch nach ausstrahlen, wie sie das mit Veranschaulichung im Porträt thut. Während die alte Kunst in der Person Christi nicht nur die weltliche Höhe und erhabene Ruhe zeigt, ohne zu wagen an dem einmal gebundenen Typus merklich zu ändern, schaffte Albrecht Dürer in seinen Holzschneitten individuell dramatisch bewegte Gestalten. Seine Erzeugnisse schufen auf die Malerei zu übertragen, blieb unserer Zeit vorbehalten. Dürer und sein Kreis blieben in Nachahmung des Konventionellen stehen. Beisel, Füßli, Schwanz erheben sich nicht wesentlich darüber hinaus. Der moderne religiöse Realismus möchte über die ruhig abgeklärten, wesshalb erhaben, aber im Grunde indifferenten Gestalten nach eines Vedhorst, Plamenitzki u. h. hinaus. Die Skulptur des Realismus, der das Psychologische individuell charakteristisch wiedergeben kann, ist die religiöse Malerei. Man kann nicht malen, was man nicht glaubt. Ein Künstler, der selbst in rationalistischer, geschwehe materialistischer Weltanschauung hänge, wird niemals weder die christlichen Glaubenshaltungen noch die religiöse Stimmung der Gläubigen verstehen. Seine Andachtsbilder werden konventionelle Schemen oder glänzende Theaterstücke und Pastoreben, die biblischen Gestalten werden Hasenstumpen, das Über-individuelle, Erzie und Unerreichte zum historischen Genetide. Die Stärke der modernen Malerei liegt auf dem Gebiete der Technik. Unverkennbar groß und überraschend ist der Erfolg, mit welchem sie die Farbe beherrscht, Licht und Luft, das Heben und Lieben des Lichts, das Leuchten im Schatten und Wiederkehren im Volllichte wiedergibt. Nicht mehr der Gegenstand, sondern die vollendetere Form der Darstellung im freien Lichte charakterisiert das Kunstwerk. Aber die Gestalten, die die Künstler dabei bieten, betriebligen nicht. Die hebräischen, orientalischen oder polnisch-jüdischen Typen haben noch Niemanden von der historischen Wahrheit der biblischen Geschichte überzeugt. Nicht geschichtliche Wahrheit, sondern religiöse Wahrheit verlangen wir vom Bilde. Hier übertrifft die andere Gb. v. Gebhardt, der aus tiefer persönlicher Religiosität heraus, an die großen deutschen Vorbilder anknüpfend die biblischen Geschichten mit innerlicher Lebenswahrheit vorführt, während der Naturalismus eines Liebermann und Klingner abblüht. Nicht ohne Abkehr wird ein christliches Gemälde die Kreuzigung von Klingner oder Liebermanns Christus im Tempel, den schärenden Judenmassen im schmückigen Mittel mit roten Haaren und Sommerproffen gesehen haben. Kap v. Ube, der Mann der personalisierten Schlichkeit, will mit seinen Bildern

sagen, daß Jesus auch heute noch bei denen einleht, die ihn einladen. Aber dieser gemiß tief religiöse Gedanke kann nicht realistisch ausgedrückt werden. Eine ideale Gestalt, die der Welt des Glaubens angehöret, kann nicht in die allernäherste Wirklichkeit realer beschränkter Menschen hineinversetzt werden, die auf den Bildern meist auch nicht wissen, was die Gestalt da vor ihnen will. Mit einer neuen Zeit religiöser Begeisterung wird auch eine neue Zeit der religiösen Kunst kommen, und die Kunst wird, das Ringen und Götzen der Gegenwart zu seiner Lösung führend, ihre Aufgabe erfüllen, das Ewig im Zeitlichen, das Wahre im Individuellen, das Unsichtbare im Sichtbaren auszudrücken.

Mit den Teilnehmern an den Stadternspruchrichtungen in Lichterfelde und Josthain (Borsen) können die hiesigen Fernspruchrichter nunmehr in Spruchverkehr treten. (S. Anz.)

Aus dem Polizeiberichte. In der Zeit vom 27. zum 28. Oktober d. Js. ist von einem Schuppen weg ein Faß Feife, gewichtet C. J. 24, ungefähr 11,5 kg schwer, gekohlen worden. Wer über den Verbleib dieser Feife Auskunft zu geben vermag, wird ersucht sich umgehend mit der hiesigen Kriminalabteilung in Verbindung zu setzen. — Bei dem Einbruch eines Lastgefährtes in ein Grundstück auf der Königsbrüder Straße wurde am Montag nachmittag ein Arbeiter von der mit Eisen beschlagenen Durschel daran an den Kopf gefchlagen, daß er zu Boden stürzte und eine stark blutende Wunde an der Stirne erlitt.

Der dritte Hauptgewinn der Königl. Sächs. Landeslotterie (200 000 M.) wurde heute gezogen und fiel auf die Nr. 16 927 in die Kollektion von Ludwig u. Co. in Dresden.

Im Saale des Hotel Kaiserhof und Stadt Wien hatte sich gestern abend auf Einladung des Besitzers eine zahlreiche Gesellschaft eingefunden, um an einer von alljährlich von Hrn. Moriz Canaler arrangierten Abendtafel mit nachfolgendem Ball teilzunehmen. Es braucht kaum betont zu werden, daß Küche und Keller des „Kaiserhof“ ihren alten Ruf bewahrt und allseits bewunderten. Während der Tafel konzertierte eine Kapelle, die über einige brackenswerte Solisten verfügte, und der Baritonist Hr. Friede erfreute die Anwesenden durch mehrere mit Besatz aufgenommene Liebesvorträge.

In der Olanomischen Gesellschaft im Königreiche Sachsen zu Dresden wird in der Freitag, den 5. November d. Js., nachmittags 4 Uhr in der Deutschen Schenke zu den „Drei Raben“ abzuhaltenden Versammlung Hr. Ingenieur Einell aus Berlin einen Vortrag über die „Anwendung elektrischer Motoren in der Landwirtschaft“ halten. Das Thema dürfte wohl als ein zeitgemäßes zu bezeichnen sein. Seitdem die Hand- und Gespannarbeit als wesentlicher Teil der Produktionskosten infolge der höheren Löhne eine immer weiter gehende Steigerung erfahren hat, muß jedes Mittel, welches geeignet erscheint, diese traurigen Arbeitskräfte zum Teil wenigstens zu ersetzen, dasdar begrüßt werden. In diesen Mitteln zählt unweifelhaft eine immer ausgedehntere Anwendung von Motoren im landwirtschaftlichen Betriebe. Inwiefern aber die Verwendung der Elektrizität als Triebkraft für landwirtschaftliche Maschinen und Geräte in der Praxis ausführbar ist, das soll der Vortrag des Hrn. Einell zur Anschauung bringen. Eintrittskarten für Nichtmitglieder sind in der Geschäftsstelle der Olanomischen Gesellschaft im Königreiche Sachsen, Dresden, Wiener Straße 13, 1, während der Vormittagsstunden kostenlos zu entnehmen. — Die für Freitag, den 3. Dezember 1897 angelegte gewesene Vortragsvermittlung, verbunden mit einer Ausstellung mit Wettbewerb in sächsischer Brauergerei, findet erst am 10. Dezember statt.

Das gestern abend im Saale des Tivoli von dem Wohltätigkeitsverein „Gräberbürger“ veranstaltete „Gräberbürger Kirchengesang“, zu welchem der Verein durch einzelne, im besten „Anerkennung“ Deutsch verfertigte Karten eingeladen hatte, war sehr zahlreich besucht, was angesichts des guten Zweckes, dem der Vortrag dienen soll, einer Weihnachtsfeier für Arme, nur erfreulich ist. Was in der Einladung und in dem reichhaltigen Programm an Darbietungen versprochen war, wurde in vollster Weise erfüllt. Das Fest wurde durch Instrumentalkonzert eröffnet, alsdann erglänzten humoristische Vorträge des Hrn. Bernhard Moritz und eines jugendlichen ergebigen Liebermanns, die Anwesenden bis zum Beginn des Kirchengesanges, welcher annehmlich unterbrochen wurde durch einen von 16 jungen Mädchen in dekorierten ergebigen Kleidern aufgeführten biblischen Reigen, der von Hrn. Volkmeyer Friedrichs einstudiert und geleitet wurde und sich bei lebhaften Beifalles erstreckte. Der ganze Abend war von einer angenehm gemüthlichen Stimmung charakterisiert. Der Verein erhebt von neu eintretenden Mitgliedern kein Eintrittsgeld. Der Jahresbeitrag beträgt 3 M. Auch Damen können als Mitglieder aufgenommen werden.

Das gestern abgehaltene 27. Stiftungsfest des Allgemeinen Dresdner Handwerkervereins wurde im großen Saale des Gewerbehales abgehalten und bot bei recht zahlreicher Teilnahme ein großes gewähltes Konzert der vollständigen Kapelle des Königl. Musikdirektors Hrn. K. Trenkler und Gesangsvereine, welche in dankenswerter Weise der Männergesangsverein „Liederkreis-Harmonie“, unter Leitung des Hrn. Kantor Bortmann übernommen hatte. Zur Feier des Tages hatte der erste Vorsitzende des Vereins, Hr. Stadtrat Weglich, einen schwungvollen Prolog verfaßt, den die Tochter des stellvertretenden Vorsitzenden, Frl. Selma Witsch, in beifälliger Weise vortrug. Sämtliche Instrumental- und Solovorträge hatten sich nicht minder vorzüglichem Beifall zu erfreuen. Dem Festkonzert folgte ein froh belebter Ball.

Die Mitglieder des Vereins „Volkswohl“ seien darauf aufmerksam gemacht, daß nächsten Donnerstag, den 4. November, abends 7 1/2 Uhr im oberen Saale des Volkshauses, Waisenstraße 7, Hr. Dr. med. u. Pflanzl eines Vortrage halten wird über das Thema: „Anstehende Augenkrankheiten“.

Nachrichten aus den Landesteilen.

Die Deutsche Gesellschaft in Leipzig, welche als Nachfolgerin der Westfälischen Westischen Gesellschaft am 3. Januar d. Js. auf ein 200-jähriges Bestehen zurückblicken konnte, hat zur Feier dieses seltenen Ereignisses den 7. Band des Jahrbuchs „Gelehrten-Lexikon“ durch ihren 1. Schriftführer Hrn. Dr. O. Günster herausgegeben, und es gelangten die ersten Exemplare dieses wertvollen Werkes in der gestern abend abgehaltenen 1. Winterversammlung der Gesellschaft zur Ausgabe. Bei derselben sprach Hr. Dr. Kroker über das Gründungsjahr von Leipzig unter Zugrundelegung und Vorlage des Kalenders, welchen der Ritterlo Goldmeyer im Jahre 1645 herausgegeben hat, worin die Gründung der Stadt bis auf die Minute genau aus den Sternen bestimmt ist. — Das „L. Z.“ befragt die verschiedenen Pläne, welche darauf hinarbeiten, der Stadt Leipzig einen direkten Anschlag an die Wassertröhen Deutschlands zu verkaufen. Sie sind alle ausgegeben, soweit sie eine Verbindung mit der Saale ins Auge gefaßt hatten. Als letztes Kanalprojekt ist das eines Kanals Leipzig-Riesa verblieben. Auch das ist schon von Dr. Heine ins Auge gefaßt worden und es liegt eine nähere Bearbeitung durch den Regierungsbauingenieur Paul Gort vor. Danach soll der Kanal zunächst eine südliche Richtung von Leipzig aus einschlagen, dann sich nördlich wenden und die Mulde bei Kirchdorf-Triebeln schneiden. Diese Richtung behält der Kanal bis kurz vor Olsch bei und wendet sich dann direkt östlich nach Riesa, um etwas nördlich von dieser Stadt bei dem Dorfe Ortha in die Elbe zu münden. Die Kosten des 88 km langen Kanals sind von dem Bearbeiter im Aufschlage auf 40 000 000 M. veranschlagt, doch dürften sie sich, ebenso wie bei den anderen Projekten, bei genauer Berechnung erheblich höher stellen. — In der Nacht zum Sonntag ist auf der Strecke zwischen Rößern und Wahren auf dem Bahnhöfe der Magdeburger Bahn eine menschliche Hand gefunden worden. — Der Samariterverein in Chemnitz, um dessen Gründung und Leitung sich der gegenwärtige erste Vorsitzende, Hr. Rehbauer Richter, besondere Verdienste erworben hat, hat kürzlich seine diesjährige Versammlung abgehalten. Der Verein zählt gegenwärtig 642 Mitglieder, und zwar 268 Damen und 374 Herren. Die jährlichen Kollektionen haben dem Verein in Anerkennung der nützlichen Thätigkeit desselben eine jährliche Beihilfe von 1000 M. bewilligt. Unterrichtskurse, in denen bis jetzt 238 Damen und 254 Herren ausgebildet und mit Zeugnissen versehen worden sind, wurden im vergangenen Jahre vier abgehalten, drei für Herren und einer für Damen. Die „erste Hilfe“ wurde bisher in 2000 Fällen geleistet. Sehr erfreulich ist auch die finanzielle Lage des Vereins. Einer Jahreseinnahme von 3779 M. stand eine Ausgabe von 3454 M. gegenüber. Das Gesamtvermögen des Vereins beträgt bereits über 12 000 M. Mit Rücksicht hierauf hat der Vorstand beschlossen, für den Verein die Rechte der juristischen Person zu erwerben. Die Generalversammlung ließ das einstimmig gut. — In Rambsdorf bei Borna wurde am 1. November der Kaufvertrag unterzeichnet, nach welchem das dortige Rittergut, welches der Familie Veltz seit etwa 50 Jahren angehört hat, in den Besitz einer Gesellschaft (Gothard Bank) übergeben wird. Plan hat die Absicht befestigt, hier Rohlenwerke zu errichten. Beherrschende sind schon hier Weiden vorher gemacht worden. — Aus Anlaß der Vollendung der äußeren Erneuerung der alten ehrwürdigen St. Laurentiuskirche in Pegau fand am Reformationsfest eine erweiterte kirchliche Feier statt. Die Ueberleitung des Erneuerungsbaues, welcher drei Jahre gedauert hat,

hatte Hr. Architekt Dohrens-Leipzig. — In Meerane soll aus Anlaß des Regierungsjubiläums Hr. Majestät des Königs eine Stiftung im Leben gerufen werden. So haben der Rat und die Stadtordeordneten beschlossen, 20 000 M. als Grundkapital für diese Stiftung zu bewilligen, und zwar sollen im laufenden Jahre 5000 M. zurückgelegt und die verbleibenden 15 000 M. in Raten von je 3000 M. in den Haushaltsplan der Jahre 1898 bis 1902 eingestellt werden. In Aussicht genommen ist ein „König Albert-Bau“, und falls sich dies nicht verwirklichen läßt, soll ein Gedenkstein errichtet werden. — Verschiedene hiesige Vereine in Zwickau beschließen eine Eingabe an den Rat wegen der Einführung einer Sonderbesteuerung für Konium und dergleichen Vereine. — Der Stadtrat zu Annaberg hat beschlossen, zum dauernden Gedächtnis des 25-jährigen Regierungsjubiläums Sr. Majestät des Königs eine Stiftung in Höhe von 10 000 M. zu Gunsten der Erbauung eines Bürgerhospitals zu errichten. — In Reichenbach hat sich ein etwa 8 Jahre alter Knabe an einen Wagen angehängt und war dann auf letzteren ausgefahren, um eine Straße Weges mitzuführen zu können. Der Knabe hatte nichts davon bemerkt. Der Knabe verlor aber auf seinem gefährlichen Zuge das Gleichgewicht, stürzte ab und geriet mit dem Kopfe zwischen das hintere Rad und eine Kungenklinge. Durch Juristen anderer Knaben aufmerksam gemacht, hielt der Knabe den Wagen an. Mit vieler Mühe wurde der Knabe aus seiner schlimmen Lage befreit. Schwer verletzt brachte man den Knaben in eine nahe gelegene Fabrik und ließ ihn hier durch einen Arzt verbinden. Die Verletzungen am Kopfe lassen das Schlimmste befürchten. — Über den weiteren Verlauf der Festlichkeiten aus Anlaß des fünfundsiebzigjährigen Bestehens des 2. Feldartillerie-Regiments Nr. 28 in Pirna berichtet der „Pirn. Anz.“: Am Montag erfolgte neben dem Gabelstühler für die Offiziere im Abteriale die Speisung der Mannschaften in den drei Lokalen „Feldschloß“, „Kaiserhof“ und „Josthaus“. Wie das nicht anders üblich, wenn alte Kameraden nach jahrelangem Getrenntsein sich wieder einmal sehen, herrschte überall sehr bald die lebhafteste Stimmung. Am Abende fanden sodann die Mannschafsfeste statt, und zwar für die erste Abteilung im „Feldschloß“, für die zweite Abteilung im „Kaiserhof“ und für die dritte Abteilung im „Josthaus“. Die reichgeschmückten Säle dieser Etablissements waren bis auf den letzten Platz besetzt. Die Darbietungen setzten sich durchweg zusammen aus Konzerten, Prologen und Begleitungsansprüchen, Theater und humoristischen Solovorträgen, während zum Abschluß Ball stattfand. Überall herrschte die frohe Stimmung, wozu nicht zum geringsten die wohlgelungenen Aufführungen der militärischen Schwände beitrugen. Mit hoher Begeisterung erfüllte es die alten Mannschaften dann, als Hr. Generalmajor v. Nabenhorst nachemander bei allen drei Abteilungen erschien. Den wohlthätigsten Eindruck machte ferner auch der erst kameradschaftliche Verkehr zwischen den anwesenden Offizieren und den zur Jubiläumfeier erschienenen ehemaligen Regimentenangehörigen. An dem Tage beteiligten sich auch die Offiziere, was sehr befallig begrüßt wurde. Gestern fand als Glimpstritt der Festtage das Reiterfest in dem zu einer Arena umgewandelten Reithaus der neuen Kaserne statt. Zu Fuß und zu Wagen kamen schon lange vor der angegebenen Zeit die Teilnehmer dorthin; das Hauptcontingent der Besucher brachte aber ein Extrazug, der direkt vor der Kaserne hielt und nach Schluß des Festes an derselben Stelle auch wieder die Besucher aufnahm. Zur Zeit des Beginnes der Vorführungen war die im Festhause prangende Arena dicht gefüllt; der große Zuschauerraum war in der Hauptache den Offizieren und deren Damen reserviert worden, während auf den kleineren Tribünen neben dem Trampelcorps des Regiments auch noch zahlreiche ehemalige Artilleristen Platz gefunden hatten. Unter den Ehrenmäßen befanden sich u. a. eine Anzahl hoher aktiver und inaktiver Offiziere, an ihrer Spitze Se. Excellenz der Kriegsminister Hr. General v. d. Plam. Da bei Gelegenheit der Besprechung der Generalprobe bereits die einzelnen Vorführungen Ermüdung gefunden haben, so sei nur bemerkt, daß sämtliche Nummern des Programms in trefflicher Weise zur Durchführung gelangten und dafür den wohlverdienten Beifall erzielten. Mit dem vorzüglich dargebotenen „Steyppritt“ hatte das in allen Teilen wohlgeungene Fest sein Ende erreicht. Nachmittags 3 Uhr folgte ein Festball im Abteriale. Am lezten schloß sich ein Ball an. Die ganze Jubelfeier fand ihren Abschluß mit einem von der Artillerie-Unteroffiziersgesellschaft zu Ehren der anwesenden ehemaligen Unteroffiziere und Mannschaften des Regiments im Saale des „Kaiserhof“ veranstalteten Festkommers. Montag, Donnerstag, vormittags 11 Uhr wird eine Wiederholung des Reiterfestes zum Besten der Armen Pirnas veranstaltet.

Gordon Baldwin.

Erzählung von Hubert Lindau.

(Schluß.)

Baldwin schaute auf einmal, daß er, um sich frei zu machen, den Namen seiner Frau einem Verdachte preisgegeben hatte. Nein, das dürfte nicht sein! Die unglückliche That hatte ihm sein ganzes Glück gekostet. Er klagte nicht darüber. Blut muß geföhnt werden! Aber seine Ehre, seine Selbstachtung sollte ihr nicht geopfert werden! Er durfte keine Freiheit begehen, den Verdacht des selbstverschuldeten Unglücks nicht von sich auf Johanna wälzen. Er ließ die Hände auf die Knie sinken und sagte leise, fragend: „Graham, Sie sind mein Freund?“ „Ja, das bin ich. Ich habe niemand auf der Welt als Sie. Sie können mir alles anvertrauen, was Ihnen das Herz schwer macht, und ich will thun, was ich kann, um Ihnen zu helfen.“ Er zauderte einen Augenblick, und dann sagte er feierlich hinzu: „So wahr mir Gott helfe!“ Vor dem Fenster des Zimmers, in dem sich die beiden Freunde befanden, dreizete sich der weiße Haufen von Hahndate aus. Schwere Juncen, mit braunen, vieredigen Segeln, und zahllose Fischerboote wiegten sich auf der schwarzen, unruhigen Flut. Baldwin richtete die Augen auf das große Bild, und ohne seinen Freund anzublicken, erzählte er, mit tonloser Stimme, die Geschichte seines Unglücks. Er klagte Forbes nicht an, er wußte ja nicht einmal, daß dieser sich an ihm vergangen hatte; er versuchte auch nicht, sich selbst zu entschuldigen. Er sagte, er sei aufgeregt, jähmig gewesen; er habe, ohne zu wissen, was er thue, Forbes von sich gestoßen, und dieser sei gefallen. „Ich beugte mich über ihn und sah ihn sterben.

Ich sehe ihn in diesem Augenblicke vor mir, herbend, von meiner Hand!“

Er hielt inne, und zum ersten Male, seitdem er zu sprechen angefangen hatte, blickte er furchtlos in das Gesicht seines Freundes. Dieser, leichenblau, hielt die Augen zu Boden geschlagen.

„Niemand außer Ihnen weiß, was geschehen ist“, fuhr Baldwin fort, „ich war mein Verstand niemand schuldig, außer Ihnen. Ihnen habe ich mein Geheimnis, habe ich mich selbst ausgeliefert, und Sie können mit mir thun, was Sie wollen: ich bin in Ihrer Hand. Bin ich schuldig, so will ich jede Strafe, die über mich verhängt wird, ruhig dahinnehmen. Bin ich unschuldig, so sprechen Sie mich frei und erlösen Sie mich von der Qual, die ich nicht länger ertragen kann... Sie“, er stund ich geworden, „Thomas! Habe Mitleid mit mir! Ich habe unglückliches gelitten.“

Eine schwere Pause folgte. „Ich habe niemand auf der Welt als Sie!“ sagte Thomas endlich.

In seinen Augen leuchtete das alte, volle Vertrauen, die alte Liebe, und Baldwin konnte diesen Blick ruhig ertragen. Wie mit Johanna, seiner Schatzkammer, so hatte er nun auch mit Thomas, seinem Blühiger, abgerechnet, und dieser hatte ihm seine Schuld vergeben. Er atmete tief auf. Er war wieder frei.

Johanna lebt abwechselnd in Südfrankreich und in Paris, eine junge, reiche, gefeierte Witwe. Sie ist sehr fromm geworden, von jener eisigen Frömmigkeit, die Leute im ganzen Lande berührt, im engen Bekanntenkreise gefürchtet macht. Ihr Haus ist musterhaft gehalten; die Dienerschaft zittert vor ihr, obgleich sie niemals schilt; kein Armer wagt es, sich

ihre zu nähern; aber der Name von Frau Gordon Baldwin prangt mit großen Beträgen auf allen Reichungsbüchern für barmherzige Zwecke. Ihre Wohlthätigkeit ist jedoch ebenso frei von Eitelkeit wie von Mitleiden. Sie besucht Schulen, Hospitäler, Armenhäuser, nicht etwa um gerannt und gerühmt zu werden, sondern weil sie es für ihre Pflicht hält, wohlthätig zu sein, und diese Pflicht nur erfüllen kann, indem sie berufsmäßigen Philantropen größere Summen zur Verteilung unter Hilfsbedürftige zur Verfügung stellt. Es ist ihr unmöglich, an den Leiden des einzelnen teilzunehmen. Sie kann nur an ihre eigenen Leiden denken, und um diese zu lindern, giebt sie der leidenden Menschheit. Sie ist nicht schlecht; sie hat in ihrem Leben nie etwas gefehlich Strafbares verübt, — aber sie hat auch nie ungewinnlich etwas Gutes gethan. Um fremde Menschen hat sie sich nie bekümmert können. Die Natur hat ihr die Gabe, dies zu thun, verweigert. Sie ist sicherlich nicht zu bewundern, aber sie ist kaum zu tabeln. Herzengute Menschen, wie man deren ja auf der Welt findet, werden sie bedauern.

Thomas Landdale hat sich in New-York niedergelassen. Hunderte von Armen kennen ihn. Jeder Hilfsbedürftige, der ihn greifen hat, verläßt ihn getrostet. Das letzte Unglück, Baldwins Tod, hat den weidberigen Mann noch mitleidiger gemacht. Er schenkt oft Unwürdigen, aber er läßt fort, nach bestem Ermessen wohlzutun. Argwohn kennt kein vertrauens Herz nicht. Es ist besser, von vielen getraut zu werden und vielen zu helfen, als allen zu mißtrauen und allen zu sehen.

Gordon Baldwin ist bald nach seiner Rückkehr nach Hahndate wie ein Feld gestorben. Er hat den Tod gefunden, als er, um die Mannschaft eines strandenden Schiffes vor sicherem Untergange zu

retten, schwimmen eine Leine an das Ufer trug und dabei gegen einen Felsen geschleudert und zertrümmert wurde. Er hat danach noch sechs Stunden gelebt, lange genug, um zu erfahren, daß die Mannschaft gerettet, daß er sein Leben nicht unnütz preisgegeben, lange genug, um getroßt zu sein, daß er Forbes' Tod gebüht und geföhnt hatte. Die Mitglieder der fremden Gemeinde von Hahndate haben während seines Todeskampfes das Sterbebett umstanden. Die Frommen haben inbrünstig für ihn gebetet, und alle haben um ihn geweint. Thomas Landdale hat ihm die Augen zugedrückt. Sein liebevoller, vertrauender Blick, den Baldwin einst gefürchtet ist, der letzte Trost des Sterbenden gewesen.

Und so sind sie wohlgeborgen: Forbes und Baldwin sind tot und haben Ruhe. Zwei Menschen, Johanna und Thomas, denken noch an sie und wissen, daß mit ihnen etwas begrabenes ist, was zu ihrem Leben und Glück gehörte, und nicht wieder erlegt werden kann. Sonst ist es, als ob sie nie gewesen wären — Thomas hat den Schmerz um den verlorenen Freund nicht überwunden, aber er ist nicht unglücklich. Er wird von einigen betrogen, ausgebeutet, sogar verpöthet, von vielen verehrt und geliebt. Er thut Gutes und wird Gutes thun, bis an sein Ende.

Johanna lebt von der Welt zurückgezogen, schwer nahbar, wie auf einer einsamen, eisigen Höhe. Sie hat keinen Freund und keine Freundin und wird von bezahltem Gesinde mühsamig bedient; aber diejenigen, in deren ausgestreckte Hände die großen Geldpapiere fallen, die Johanna ihnen zur Verteilung unter die Armen überläßt, nennen sie eine Wohlthäterin der Menschheit, eine Heilige, und wanklos und lieblos blickt sie so starr und kalt wie ein marmornes Heiligenbild. (Ende.)

Vermischtes.

Belfort. Schon auf weite Entfernungen von der Festung erblickt das Auge die Kalkhänge, die mehr oder weniger scharf vom Horizont sich abhebenden Kluppen, welche den Krang der Feste bezeichnen, die Belfort (eigentlich Belfort - Trupst, also deutsches Ursprungs, nach jetzt gesprochen Belfort) rings umgeben, manche von ihnen, wie La Motte, La Justice und die beiden Berge waren schon 1870 vorhanden. Seit dem letzten Krieg ist die Anzahl der Feste erheblich vermehrt worden, und die alten Befestigungsanlagen, welche auf Bauban zurückgehen, haben zum großen Teile eine durchgreifende Änderung erfahren. Die Thalmaße, in der Belfort liegt, stellt ein weiches Gelände dar; die Vogesen sollen im Norden ziemlich steil ab, während der Jura im Süden in allmählichen Abhängungen in die Ebene sich vertieft. Dieses Gelände, durchzogen von der dem Flußgebiet der Rhone angehörenden, unbedeutenden Savoureuse, ist ein geschichtlich bedeutungsvoller Boden. Schon in grauer Vorzeit fluteten durch diese Senkung - die Traxot de Belfort - felsige Vorkämme nach Gallien hinein, und viele Jahrhunderte später sehen wir die römischen Legionen unter Cäsar durch diesen Weg zum Kampfe ausziehen gegen den Germanenhäuptling Ariovist. Die Zeit, wo am Oberrhein neue deutsche Stämme sich festsetzten, bezeichnet für diese Straße eine Epoche scharfer Wanderungen und blutiger Kämpfe; das Gebiet wechselte häufig seinen Herrn, bis es schließlich, als die Völker schloß wurden und nach Nationen sich schieden, die Grenzschleife zwischen Deutschland und Westfrankreich bildete. Die Stadt liegt an wichtigen Kreuzungspunkten großer Verkehrsstraßen, z. B. der Schienenwege Calais-Paris-Basel und Straßburg-Lyon, die ihrerseits wieder wichtige Anknüpfungspunkte an die Bahnen des Inlandes und Auslandes vermitteln. Durch diese günstige Lage ist zum großen Teil auch die Bedeutung Belforts als eines bedeutenden Handelszentrums bedingt, namentlich für den Absatz der Burgunder- und Champagnerweine nach Deutschland, der Schweiz und Österreich. Man kann nicht sagen, daß Belfort zu den schönen Städten gehört, höchstens könnte man die nach dem Kriege von 1870 angelegten Viertel und Straßen schön nennen; die bedeutende, plötzlich steigende Bevölkerungszunahme infolge der Auswanderung aus dem deutsch gewordenen Elsch (die Stadt hatte 1871 ungefähr 15 000 Einwohner, in 20 Jahren stieg die Zahl auf über 25 000) ließ diesen neuen Stadtteil rasch aus dem Boden schießen; dieser Entwidlung entsprechend zeigt die Stadt zwei sprachlich verschiedene Elemente: man hört neben einem französisch - die Stadt repräsentiert ihre Beamten und Truppen natürlich aus allen Teilen Frankreichs - sehr viel Elschdeutsch, und aus demselben Grunde sind die Beziehungen zwischen der Festung und dem ganzen deutsch Elsch immer noch lebhaft. Die innere Stadt hat einige breitere Geschäftsstraßen, im übrigen viele unansehnliche Seitenstraßen und enge und krumme Gassen; die bedeutendsten Verkehrsadern der Festung zeigen einen recht lebhaften Charakter; man merkt, daß Belfort einen schwebelhaften Kleinhandel treibt; von größeren gewerblichen Anlagen sieht man allerdings wenig, namentlich die Stadt einige recht bedeutende Fabriken aufweist. Besonders Interesse erwecken in dem Fremden die sehr vielen Schauläden, welche Erinnerungen an Belfort und seine neuere Geschichte feilhalten. Da sehen wir, man kann ohne Übertreibung sagen alle Augenblicke, das stolze Wahrzeichen der Stadt, den Bartholdischen Turm, dem wir später noch einen Besuch abstaten werden; in Marmor, in Stein, in Bronze, kurz, in allen möglichen Stoffen paradiert dieses Symbol der Ausdauer und Zähigkeit in dem Schauläden und die Photographen haben natürlich auch nicht verfehlt, den Turm durch ihre Kunst zu verewigen; überhaupt sieht man auf Schritt und Tritt „Erinnerungen“ an den letzten Festzug, die bald mehr bald weniger nach dem Geschmack des lesenden Publikums zugefugt sind; daß die Bilder des Jura und der Jura im Verein mit dem Turm, das „Blattchen“, nicht selten, ist ebenso selbstverständlich, als die oft auffällig entgegenkommende und für alle möglichen Gelegenheiten gut befundene Kombination der russischen und französischen Farben; nach den neuesten Erfolgen Jours dürfte nach dieser Seite hin alles fröhliche, das hinrige Kopfe in politischer Schärme ausgeklügelt haben, noch weit überboten werden. Überhaupt wird dem Deutschen, der Belfort zum ersten Male durchwandert, auf Schritt und Tritt zum Bewußtsein gebracht, daß das Land der Feste hinter ihm liegt; namentlich sorgt dafür natürlich die starke Garnison der Festung, die dem ganzen Leben in der Stadt ihr Gepräge aufgedrückt hat: überall Soldaten in allen möglichen Uniformen, unter denen die Rotkopsen als Infanteristen vorüberschauen, überall Offiziere der hier liegenden Regimenter oder vom Stabe, Reitern alten und neuen Stils, Grenadier- und Turmplüge, Artillerie und Magazine, allerorten Fortifikationsanlagen und, als wolle er uns immer an das wasserharrnde Grenzschloß erinnern, dort oben, fast beständig vor unseren Augen schwebend, der Kocher de Belfort mit seiner Citadelle und seinem Löwen. Der Deutsche mag hier wie überall die ihn zuerst befremdende Beobachtung, daß die Truppen von dem, was wir mit Straampheit nennen, sehr wenig besitzen; die Haltung des französischen Soldaten, in gewissen Sinne auch die des Offiziers, ist locker, aus allem, was der Soldat thut und treibt, sei es im Dienst oder außerhalb desselben, schaut so eine gewisse Nachlässigkeit hervor, die nach unseren Begriffen einem Marschziele recht schloß anlehnt. Auf dem Hundsgange durch die Stadt fällt uns die von zwei kumpfen Türmen flankierte Pfarrkirche St. Denis, aus rotem Sandstein erbaut, in die Augen; sie ist nicht besonders unansehnlich, ohne freigeichlichen Stil - die Fassade zeigt barocke und romanische Säulengruppen - und ohne bedeutendere Schmuckstücke. Seitlich neben der Kirche auf dem freien Plage - Place d'Armes - der von vielen öffentlichen Gebäuden umgeben ist, erbliden wir die allbekannte Statuengruppe von Mercio, die sogenannte Resonanz-Säule. Auf mächtigem Unterbau erhebt sich ein gemaltiger Quader und auf ihm steht jenes Bildwerk, das der Fremde in erstem Sinne lange betrachten wird. Eine Götterin von kräftiger schöner Gestalt, auf dem Kopfe die charakteristische Tracht ihres Heimatlandes, trägt einen jungen französischen Krieger, der stehend vor ihr niederfällt; mit der Linken greift sie das Gewehr auf, das dem todtwunden Opfer des Kampfes entglitten ist, und tragisch lächelt sie mutig erhobenen Hauptes ein gebrochenes Heinde entgegen. Der Eindruck des Ganzen ist podend, der Formvoll höchst wirkungsvoll und die Symbolik nur zu deutlich; wir würden sie verstehen, auch wenn wir nicht die kurzen aber so viel sagenden Wörtchen an Sockel lesen: „Quand meurt!“ Unwillkürlich erinnert man sich dabei an den eben so kurzen und eben so wirkungsvollen Bildhauer, den die Stadt Belfort ganz jüngst bei Gelegenheit des Jahresfestes der elsass-lothringischen Vereine in Paris ihren „Widern“ übermietet hat: es waren nur die beiden Worte „Offnung!“ - Trost!“ - Kränze und Blumenkränze, eine Ehrenrede patriotischer Vereine, wie Frau, Bau der Festung, bedekten, schon bald vergilt, die Stufen des Denkmals. Hier auf dem Plage stehen wir in dem eigentlichen Alt-Belfort, zu dessen Schmuckstücken auch

die schönen und wohlgepflegten Promenadenanlagen an der Savoureuse gehören. Man hinauf zur Höhe der Citadelle - falls es möglich sein wird, sehen wir in Gedanken jagend hinzu; gerade hier kann man natürlich als Fremder, zumal als Deutscher, nicht vorichtig genug sein. Aber Belfort sehen, ohne beim Löwen auf der Citadelle stehen zu sein, das ist eine Falschheit, die man sich nicht gern verzeiht, und so gehen wir denn nach einer kurzen Wanderung durch ein paar enge Gassen den Abhang herauf; bald umflügt uns ein dunkler Gang, wir steigen beim Schreie der Laternen die Stufen hinauf und stehen plötzlich auf einer geräumigen Plattform unmittelbar vor dem Kriegerdenkmal, das die Weiserhand Bartholdis, des Schöpfers des Brunnen-Denkmal in Colmar und der Statue der Freiheit im Garten von Neu-York, gemeißelt hat. Majestätisch das stolze Haupt mit kräftiger Mähne erhebt, blickt er aus der gemaltigen Höflichkeit auf die Stadt herab, von wo aus den feindlichen Feuerstrahlen tagtäglich der eiserne Kreuz der Belagerten entgegenkannerte. „Aux défenseurs de Belfort“ lautet die einfache Inschrift im Felten am Sockel des Denkmals. Mit einem solchen Monument kann der Kommandant der Festung, Oberst Desfort-Hocher, der sich erst auf Befehl seiner eigenen Regierung ergab, zufrieden sein. Wenn wir an ihn denken, dann wollen wir hier oben aber auch nicht bezweigen vergessen, die dort unten kämpften und tungen während einer langen, schrecklichen Zeit. Was haben dort im Gelände vor uns, auf dem jetzt blühender Sonnenschein liegt, jene Trümpfen erbalden müssen in einem eifigen Winter, der farger Nahrung, fündlich unklarert von Tod und Siedtum. Dort im Tale zwischen La Motte und La Justice ruhen die Braven von ihren Leiden. Sie haben eine Aufgabe gelöst, die an Schwierigkeiten von keiner andern des Festzuges errrückt wurde. Diese Gedanken durchziehen unsere Brust, wenn wir hier oben vom Löwen aus unsern Blick schweifen lassen über Thal und Höhen vor uns und unter uns, über das architektonische Einzelre der Stadt zu unsern Füßen, über die unskuldige dreifelhenden und doch so unheimlichen Feste, die überall hin erstreckt sind, betragt doch der Festungsraum von Belfort an die 40 km. Wären wir rückwärts empor, so hätte unser Auge an der den Löwen hoch überragenden Kaserne mit einem System sich daranschließender Befestigungen. Wir können Belfort nicht verlassen, ohne des eigentümlichen Turmes zu gedenken, der von La Motte zu und herüberwinkt. Wollten wir ihn nicht beachten, dann würden wir jeden eckten und rechten Belforter beleiden, denn dieser Turm ist ein Wahrzeichen der Stadt so gut wie der Löwe. Wer ihn gebaut, weiß man nicht, ebensowenig, wozu er gedient hat; er ist uralte, die Schäden der Belagerung des letzten Krieges hatten sich auf die feinen mörcher Gemäuer bemerkbar gemacht, eines Nachts 1873 fiel er zusammen. Vielstolz Erinnerungen liegen ihn wieder neu erheben und so trönt er noch jetzt die Besatzung im Gegenstand des Stolzes für die Belforter, die sich nach ihm noch gern als Miltains bezeichnen lassen. (R. B. 3.)

Nach langen Pausen und sehr podigem Riebertagen hat sich die deutsche Hocher-Festungsbesatzung seit einigen Jahren von Emben, dem alten Vorort des deutschen Festungslandes, ausgehend, wieder entwickelt. Als gleichsam junges Gewerbe, welches aber nur im Großbetriebe für uns lobend werden kann, bedarf sie derzeit noch mancher wohlwollenden Hilfen von seiten des Staates, um trotz der unter ungünstigen natürlichen Verhältnissen arbeitenden schottischen Festungsbesatzung und bei dem großen Export schottischer Salzheringe bestehen und gedeihen zu können. Unser deutscher Seehandelsverein hat sich auch der Festungsbesatzung aus beste angenommen, und ihm und den erwählten Staatsbehörden ist das bis jetzt Erreichte zu danken. Es handelt sich bei dem Festzug der deutschen Seehandelsbesatzung um den Festzug der den besten Salzheringe liefernden Festung, welche im Frühjahr, aus dem Ocean kommend, am Schottland herum in südlicher Wanderung in die Nordsee tritt und im Herbst in Salzgewässer lacht. Dieser Festzug beschäftigt die sogenannte Große Festungsbesatzung. Deutschland bedarf, den Witterungsverhältnissen des Seehandelswesens zufolge, jetzt jährlich gegen 1 400 000 Pfd Salzheringe, von welchem Bedarf es aber nur bis jetzt etwa ein Fünftel durch eigenen Festzug deckt. Neue Schiffe führt es aus Schottland, Norwegen ein und jetzt dafür jährlich etwa 30 Mill. M. aus Ausland, was besonders dem am meisten und billigsten stehenden Schottland zu gute kommt. Schottland stigt den größten Teil seiner Fernreise in der Nähe seiner Küsten, bedarf deshalb für den Festzug seiner großen Festzüge und seiner kostbaren großen Rege, seine Fischer bringen den Festzug täglich aus Land, wo er in leichten billigen Fässern für den Transport und die Dauer eingelassen wird. Es leisten auch auf der schottischen Fischer keine Abgaben für Kranenlassen, Unfall- und Invalidenversicherung. Sie kann infolge dessen bedeutend billiger arbeiten als die deutsche Fischer und aus derjenige der Franzosen und Holländer, weil deren Küsten so weit von den Hauptplätzen entfernt sind, daß ihre Festungslager große Festzüge sein müssen, und weil deren Festzug schon an Bord in teuren eichenen Fässern eingelassen werden muß. Es kommt deshalb für uns besonders die Konkurrenz der Schotten in Betracht. Das von dem Präsidenten der Seehandelsvereine, Herr Dr. Herwig, vorgeklagte Mittel, die Erhöhung des Schutzzolls auf das Fest Salzheringe von 3 M. auf 9 M., ergeht nach dem „S. V. R.“ begründet. Andere Etagen, deren Heringsimport gegen denjenigen Deutschlands vermindert, haben höhere Preise für den Salzhering als wir. Der vorgeklagte Zollzuschlag von 6 M. für das Fest würde den einzelnen Salzhering je nach dessen Größe, also je nach seiner Zahl im Fest um 1/2 bis 1/3 % verteuern, wenn man annimmt, daß der Handel des Auslandes die Hälfte der Festheringexport tragen würde. Die vorliegenden höheren Zollentnahmen könnten der Festung der Festungsbesatzung zu gute kommen. Daß es dem Zwischenhandel gelingen würde, aus diesem kleinen Aufschlag eine Verdrängung des Salzherings im Einzelverkauf abzuleiten, ist nicht anzunehmen. Anders sieht es mit dem Festzug des von Salzen wenig geeigneten sogenannten grünen Festzuges, welcher bei uns meist durch Fischer in Kleinbetriebe gefangen wird, und den wir an der Ostsee in früherer Weise vielfach aus Schweden und Dänemark beziehen. Einzelne Gruppen dieses Festzuges sind Braunkohlenerze, die Veredelungsarbeiten an dieser Rohware durch Räucher, Wazinierten und Konfektieren auf verschiedene Arten werden erst in Deutschland vorgenommen, beschäftigen sehr viele Menschen und erhöhen den Preis des vielach nun wieder in veränderter Form exportierten Festzuges. Deutschlands Gewerbe und die mit den Küstereien meist eng verbundenen Offiziere haben also Vorteil von reichlichem Festzug und starker Festzug und ein Zoll auf diesen Festzug erscheint deshalb weder angebracht, noch wird letzterer vom Seehandelsverein erträgt. Noch mehr wie die Festheringsbesatzung auf Festhering beschäftigt die große Festheringsbesatzung. Zahlende durch die mit ihr verbundenen Befestigungen, wie Frau, Bau der Festung, Anfertigung der rissigen Rege, Herstellung der Fässer, des Salzen, des Verpacken der Festheringe, und in noch größerem Maßstabe kann sie unsere festgewohnte Bevölkerung vermehren. Nachdem der Staat schon früher

mehrfach helfend eingegriffen und das Deutsche Reich 1886 mit Ausstattungsprämien für die Festungslager beigesteuert hatte, sind die Embener große Festheringsbesatzung an, gewöhnlich zu werden. Es folgten nun nicht Nordheringen, jedoch zur diesjährigen Festheringsbesatzung die beiden Gesellschaften Embens 16, Begejad 14, Gluckstadt 14, Altona 4 und Glesch 4, also in Summa schon 82 Logger, mit je 15 Mann Besatzung stellen konnten. Unsere Fischer bilden aber nur einen kleinen Teil der den Festzug des Festzuges bei Schottland betreibenden Festheringsbesatzung, denn neben ihnen arbeiten auf hoher See 250 holländische Logger, 350 holländische Dommern, 85 französische Dommern und außerdem unter Land gegen 2000 schottische und englische Fischerboote. Die Logger sind Kiehlische gerundlicher Bauart mit Mastanlage, die Dommern haben dieselbe Mastanlage, sind aber von wunderlicher Bauart, indem sie einer Zigarettenkiste mit abgerundeten Ecken nicht unähnlich sehen. Sie haben Seitenhaken, um segeln zu können, und einen flachen Boden, um auf den Strand ihrer Heimatsorte, Schenkeningen und Ratnap, zum Festzug der Ladung auslaufen zu können. Die französischen Dommern sind große schöne Kiehlische, den Loggern ähnlich aber mit größerer Mastanlage und Mast. Die Dommern führen 11 Mann, die Logger 15 und die Dommern 20 Mann an Bord; Fahrzeuge mit Dampfspiel zum Einholen der Rege führen einen Mann weniger. In diesem Jahre ist zum ersten Male der Versuch mit einem Dampfer beim Festzug gemacht, und zwar mit einem Dampfer, der von der Festung, welcher 200 Tonnenge mit einer Gesamtlänge von 6000 m an Bord hat.

Die bekannteste und berühmteste der Straßen, die von Kabul nach Indien führen, die Kaiser-Straße, die erenger als irgend eine andere verläuft mit den Erinnerungen früherer Invasoren nach Indien von Afghanistan her, angefangen vom grauen Alexium bis zu den Zeiten der englischen Herrschaft. Denn auch die Engländer haben mehrfach Expeditionen in das Kaiser-Gebiet unternommen müssen, und es sind nicht gerade angenehme Erinnerungen, die sich für sie an das letzte knüpfen; vielmehr ist das Kaiser-Gebiet wegen der dort eintreffenden Plagen, Sipe, Cholera, Fieber und Flegeln sowohl den Engländern als ihren eingeborenen Truppen verhasst, als irgend ein anderes der Grenzländer. Trotzdem führt durch dieses Gebiet seit Jahrhunderten die Haupthandelsstraße von den Märkten Zentralasiens, Buchara und Kabul, und bis jetzt, d. h. bis zum Ausbruch des nach währenden Grenzkrieges, konnte man, trotz des Emsis und seines Transits, lange Züge von Kamelen dahindrehen sehen, beladen mit den Schätzen Indiens und bestimmt nach Chorasam, Persien, Turkestan und Rußland, oder umgekehrt - mit den Produkten dieser Länder für das große Absatzgebiet im Süden. Die Kaiser-Straße beginnt mit dem Kaiser-Defil bei Fort Jamrud. Die Straße durch den Kaiser-Defil ist verriegelt worden mit der Passage zwischen zwei Klippen, deren Spitze gegenüber erbaut ist. Statt dieser Spitze denke man sich nun eine Anzahl Treiler parallel laufender Berggipfel - die Ausläufer der zwei Bergketten, welche den Kaiser-Defil rechts und links begleiten; zwischen diesen zwei Reihen parallel laufender Berggipfel drängen sich zwei unbedeutende Berggipfel hindurch, der eine nach dem Kabulflusse, der andere nach Peshawar zuliegend; ihr festes Bett aber bildet die einzige mögliche Straße. Nehmen wir nun, um im Bilde zu bleiben, an, daß jene beiden Klippen alt und wellenweise ausgebrochen sind, so ergibt sich, daß die Breite des Defils schwant, je nachdem die Klippen heil sind und sich einander nähern oder nicht. Ebenso steht es mit den Intervallen zwischen den einzelnen Berggipfeln, die sich stellenweise zu kleinen Tälern erweitern, in denen man hier und da ein kleines Dorf erblickt oder einen Pfad in das Aridis- oder Nullager-Gebiet. An anderen Stellen aber sind diese Berggipfel so dicht aneinander und so steil abfallend, daß sie nur wache Festheringsbesatzung und Klippe bilden, die vom Festzug aus unerkimbar sind. So beginnen die Berge bei Radam, dem eigentlichen Thor des Defils, drei Meilen vom Jamrud, sich gegeneinander zu nähern, jedoch der Festzug dort nur 450 Fuß breit wird; noch etwas weiter, und er verengert sich zu 250 Fuß. Dann kommen Stellen, wo wieder einige Klippen ausgebrochen sind; doch kaum nähern wir uns der Luella und Rofcher Klip, des Löwen Gottes, so schrumpft die Breite des Engpasses zusammen bis auf 40 Fuß, mit perpendicularen 1300 Fuß hohen Schieferklippen zu beiden Seiten, und gerade bevor, den Weg beherrschend, auf einem mächtigen Felsen gelegen, das Fort Ali-Kudid, das die Festsitzung jüngst in ihre Hände bekommen und gebirgsdicht haben. Die Passage des Festzuges bestand nämlich aus Aridis-Schiffen, der nach kurzer Wegweh ihren Stammesgesellen gegen Festzug die Thore öffneten, um sich dann zum größeren Teil in ihre Heimatsländer zu begeben. Sochs bis festen Meilen weiter erweitert sich der Festzug wieder bis zu einer Breite von 1 1/2 Meilen, doch nur um sich bald wieder bis auf 10 Fuß zu verringern, mit senkrechten Felsenwänden zu beiden Seiten. Bei Landi Kotal, wohl der schwierigsten Passage, steigt die Straße steil bergan, bei einer Breite von weniger als 150 Fuß, zwischen jäh aufragenden Felsenwänden zur Linken und zur Rechten. Hier liegt denn auch das gleichnamige Fort, das ebenfalls von den Engländern einem Aridis-Schiffenbataillon übergeben worden war, und von diesem, wie Ali-Kudid, den Aufständischen ausgeliefert und von ihnen niedergebrannt worden ist. Fort Landi Kotal geht es bergab, doch bleibt der Festzug gleich eng und fest, bis er bei Dala das Thal des Kabul-Flusses erreicht; man kann daher sagen, daß in guten Händen dieser über 30 Meilen lange Engpass wohl angesetzt wäre, keinen Feind lebendig passieren zu lassen. Daher hätten sich auch die Engländer, jetzt den Aridis in den Kaiser-Defil zu folgen. Jedoch der Kaiser-Defil ist nur ein der Hindernisse auf der Kaiser-Straße, denn diese führt noch durch einige andere ähnliche Defils, zwischen denen eine Reihe kleiner Plateaus liegt. Die letzteren sind zwar meist unfruchtbar und feurig, doch auch hier finden wir mehr Anspannungen, als man erwarten würde, wie denn auch die Benennungen der Sarawonenstationen bekunden, wie z. B. Salt-Ghali - die sieben Brunnen, und Gajamoo, die tausend Kanäle, oder andere von Luella und Gärten begleitete Namen. Doch nur bei Jelasabad, neunzig Meilen von Peshawar, verschwinden die Luzzüge des Gebirges ganz, um einer wohltemperierten, fruchtbaren Ebene von zwanzig Meilen Länge und zehn Meilen Breite Platz zu machen, die belist ist mit Tümpeln, Dörfern und Gärten, und wo der Kabulfluff, der sich bis dahin durch enge Felsklüfte durchzuwringen und durchzukämpfen hatte, zu einem schönen klaren Strom von 100 m Breite wird. Doch von da führt die Straße wieder über lange felsige Bergketten und feurige Klippen, welche nur hier und da von einem schönen Thal, wie Jelasabad, und einer Oase, wie Nimlah, unterbrochen werden, bis nach Gandamak; jedoch verglichen mit dem nun folgenden Rest der Straße dürfte man es noch für ein Land erklären, in dem „Milch und Honig fließt“. Denn von hier an, sei es, daß man die nördlichere Route über Jagdabal und den Salahand-Defil nimmt, oder durch die Pässe von Karlatza, Tangi, Tartal und Khurd-Kabul

geht, kommt man in jedem Falle durch eine öde kühn matter Festlands, die überflutet umgrenzt sind von noch höheren und noch wilderen Berggängen. Die Klippen der parallel laufenden Berggängen treten wieder näher zusammen, die Straße verengt sich, die Festheringsbesatzung erheben sich immer höher, bis zur jähren Höhe von 7000 bis 8000 Fuß über den Festbetten, und die Thäler werden von engen Felsklüften, die fast aller Vegetation bar und so schmal und steil sind, daß die Winterwinde hellenweise nie eindringen. Das sind die Außenwerke, die man zu überwinden hat, bevor man zu den Gärten und Oasen, zu den Bazars und Juras von Kabul gelangt. Die ganze Kaiser-Straße, schreibt der „Reisebericht“, hat eine Länge von 170 englischen Meilen, d. h. 257 Werst, von der Peshawarzone bis Kabul. Die schwierigste Passage auf der letzteren aber auch für einen größeren Truppenkörper ist, so bauen die maßgebenden Persönlichkeiten in englischer Deut und in der englischen Regierung doch nicht auf diese Schwierigkeiten bei der Ermöglichung der Centralität eines russischen Kriegszuges. Wissen sie doch sehr wohl, daß die russischen Sappare die Arbeiten ihrer englischen Kollegen - während des letzten Afghanischen Krieges waren 15 000 Mann zur Befestigung der Kaiser-Straße abkommandiert - sehr leicht weiterführen und vervollkommen könnten; und daß die Festsitzung sie dabei nicht hindern würden, werden sie wohl aus der Probe, welche diese ihnen jetzt von ihrer Geminnung gegeben, gemerkt haben. Es ist daher nur zu maßgebend, daß die schon mehrfach der Regierung von militärischer Seite nahe gelegten Projekte und Anträge nach der völligen Wiederherstellung der Kaiser-Straße zu Stande kommen werden, nämlich den Kaiser-Defil dem englischen Herrschaftsgebiet endgültig einzuverleiben, durch diesen eine Eisenbahn zu bauen und die bisherigen Klippen durch eine Reihe auf der Höhe der Kriegswirtschaften stehender Festungen zu ersetzen. Und wie Verlässliche sie daran leisten können, davon wird jeder überzeugt sein, dem es vergönnt gewesen ist, einmal die großartige Festheringe von Gilestar zu passieren.

Ein Polarlicht auf der südlichen Halbkugel, also ein „Südnacht“, wurde am 20. April des Jahres an Bord des Königl. deutschen Postdampfers „Mozang“ auf einer Reise vom Kap der guten Hoffnung nach Sydney in der niedrigen Breite von 47° Grad beobachtet. Der Kapitän des Schiffes schreibt in seinem Berichte den Glauben aus, daß dieses Polarlicht meinstens das schönste gewesen sei, das in südlichen Breiten gesehen worden sei. Nach seiner Schilderung muß die Erscheinung freilich von blendender Bracht gewesen sein. Um 6 1/2 Uhr nachmittags über dem südlichen Horizonte ein gerichtetes Licht aufschwimmen, von dem bald horizontale Strahlen ausgingen, kurz darauf leuchtete Strahlen nach allen Richtungen, die mit jedem Augenblicke an Länge und Glanz zunehmen schienen, bis sie um 7 1/2 Uhr über den ganzen Himmel schossen, so daß ihre Ecken nur 30 Grad von dem nördlichen Horizonte entfernt waren. Nach einer weiteren Stunde wölbte sich plötzlich ein Bogen von grünem Leuchte, in Gelb ver schwimmend, über dem südlichen Horizonte, hob sich rasch höher und höher und wurde in regelmäßigen Abständen von ähnlichen Bogen gleicher Farbe und gleichen Glanzes gefolgt, bis sechs solche Bogen am Himmel standen, deren Höhen von 10 Grad über dem südlichen bis 60 Grad über dem nördlichen Horizonte reichten. Die Bogen waren zusammengesetzt aus senkrechten Lichtbändern von 5 bis 20 Grad Breite, glänzend grün und gelb an ihren Spitzen und von einem rosafarbenen Schimmer an der Basis. Allmählich veränderten diese Bogen ihre Gestalt an allen Teilen des Himmels, indem die Lichtbänder durcheinander zu weiten Schichten, jedoch in den weiten Stellen eine bogensartige Form beibehielten. Um 9 Uhr sammelte sich das Licht zu einem Reize rund um den Zenith, der eine dreieckige Bewegung besch, welche aus allen übrigen Lichtgebilden, die bisher beschrieben wurden, eigentümlich war. Diese Drehung hatte überall die Richtung von Ost nach West. Nach 10 Uhr nahm der Glanz der Erscheinung etwas ab, brach aber noch einmal in voller Schönheit für wenige Minuten durch, besonders in dem nördlichen Halbkreis der Erscheinung. Das Schauspiel dauerte bis 11 1/2 Uhr, also im ganzen 3 1/2 Stunden, indem es von 10 Uhr an langsam verblühte.

Siamische Tänzerinnen. Ein englischer Weltreisender, der kürzlich aus Indien zurückgekehrt und auch der Reizung des Königl. Thulalons einen längeren Besuch abgestattet hat, schildert die Tänzerin Wangfols als geborene Tänzerinnen. Die Grazie und die Schönheit dieser dunnleibigen Schönen - so schreibt der russischstämmige Sohn Albion - ist geradezu bewundernswert. Ein bei den Siamen sehr beliebter Tanz ist der „Behertang“, der allerdings nur von den „berühmtesten“ Tänzerinnen ausgeführt werden kann. Eine Reihe junger Mädchen, von denen jedes einen Becher aus dem sieichen Kopfe trägt, stellen sich in der Mitte der großen Halle auf. Die Musik setzt voll und kräftig ein. Bei dem ersten Klang knien die Tänzerinnen mit militärischer Gestalt nieder, schlugen ihre Hände ineinander und bogen ihre Köpfe so tief zur Erde, daß die Stirnen fast den glänzenden Marmorboden berührten. Eine merkwürdig geclidte Bewegung des Kopfes veranlaßt den Becher, sein Gleichgewicht auf dem Kopfe zu behalten. Dann plötzlich aufspringend, beschreiben die Sphärischen schnell aufeinanderfolgende, eigenartig verwickelte Figuren, indem sie Arme und Kopf fest in Takte der Musik bewegen. Diese wird nicht immer lauter und feurriger. Die Tänzerinnen erbeben sich auf die Fußspitzen und biegen die schlanken Körper, Arme und Finger mit raunenretender Gelenkigkeit. Ein originelles und von großer Geschicklichkeit zeugendes Kunststückchen der siamischen Tänzerinnen ist - einen Strohhalm mit dem Augenlid aufzuheben. Dies müssen schon die fünfjährigen Mädchen lernen und täglich üben, da man glaubt, daß sie dadurch eine außerordentliche Geschmeidigkeit des ganzen Körpers erlangen.

Wir Rückficht auf die Nachrie, daß in diesem Sommer der erste Spanisch zur chinesischen Ostbahn bei Pottang gemacht werden ist, dürfte folgendes, das wir der teichmigen russischen Zeitschrift „Luzsch“ entnehmen, von Interesse sein. Pottang liegt etwas westlich von Bladineshof, hart an der China-Rußland-Grenze. Der russische Generalgouverneur von Sibirien sowie andere höhere russische und chinesische Beamte wollten der Ceremonie, die am 28. August stattfand, bei. Wie es heißt, soll die Bahn Kwin (Hauptstadt der Mandchurie) nicht berühren. Das genannte Wort schreibt: Die definitiven Trassierungen der mandchurischen Bahn werden in jedem Falle in diesem Sommer beendet werden, da im nächsten Jahre mindestens 250 Werst der Bahn fertiggestellt werden sollen. Die Arbeiten beschäftigen man aus freier Hand zu vergeben; inessen kann diese Bestimmung noch abgeändert werden, da die letzten Verhältnisse zu wenig bekannt sind, um schon jetzt abschließende Entscheidungen treffen zu können. Ebenso unentschieden ist es noch, mit welcher Rüstung die Arbeiter und die Baumaterialien zu beziehen sind. Theatralisch benutzten die Bewohner der Mandchurischen Rüstung im Handel nur ausnahmweise; es findet dort noch Tauschhandel statt, wobei der Tier in gepreßter Form, sogenannter Ziegelthee, eine sehr wichtige Rolle spielt.

Zweite Beilage zu № 256 des **Dresdner Journals**. Mittwoch, den 3. November 1897, abends.

Dresdner Börse, 3. Novbr. 1897.

Deutsche Reichsanleihe	96,70
do. abg. 1898	102,55
do. abg. 1903	102,55
do. abg. 1908	98,70
do. abg. 1913	95,70
do. abg. 1918	92,50
do. abg. 1923	89,50
do. abg. 1928	86,50
do. abg. 1933	83,50
do. abg. 1938	80,50
do. abg. 1943	77,50
do. abg. 1948	74,50
do. abg. 1953	71,50
do. abg. 1958	68,50
do. abg. 1963	65,50
do. abg. 1968	62,50
do. abg. 1973	59,50
do. abg. 1978	56,50
do. abg. 1983	53,50
do. abg. 1988	50,50
do. abg. 1993	47,50
do. abg. 1998	44,50
do. abg. 2003	41,50
do. abg. 2008	38,50
do. abg. 2013	35,50
do. abg. 2018	32,50
do. abg. 2023	29,50
do. abg. 2028	26,50
do. abg. 2033	23,50
do. abg. 2038	20,50
do. abg. 2043	17,50
do. abg. 2048	14,50
do. abg. 2053	11,50
do. abg. 2058	8,50
do. abg. 2063	5,50
do. abg. 2068	2,50
do. abg. 2073	0,50

Preuss. Staatsschuldversch.	101,40
do. 1868	101,60
do. 1873	100,25
do. 1878	98,50
do. 1883	96,70
do. 1888	94,90
do. 1893	93,10
do. 1898	91,30
do. 1903	89,50
do. 1908	87,70
do. 1913	85,90
do. 1918	84,10
do. 1923	82,30
do. 1928	80,50
do. 1933	78,70
do. 1938	76,90
do. 1943	75,10
do. 1948	73,30
do. 1953	71,50
do. 1958	69,70
do. 1963	67,90
do. 1968	66,10
do. 1973	64,30
do. 1978	62,50
do. 1983	60,70
do. 1988	58,90
do. 1993	57,10
do. 1998	55,30
do. 2003	53,50
do. 2008	51,70
do. 2013	49,90
do. 2018	48,10
do. 2023	46,30
do. 2028	44,50
do. 2033	42,70
do. 2038	40,90
do. 2043	39,10
do. 2048	37,30
do. 2053	35,50
do. 2058	33,70
do. 2063	31,90
do. 2068	30,10
do. 2073	28,30
do. 2078	26,50
do. 2083	24,70
do. 2088	22,90
do. 2093	21,10
do. 2098	19,30
do. 2103	17,50
do. 2108	15,70
do. 2113	13,90
do. 2118	12,10
do. 2123	10,30
do. 2128	8,50
do. 2133	6,70
do. 2138	4,90
do. 2143	3,10
do. 2148	1,30
do. 2153	0,50

Preuss. Staatsschuldversch. (Kont.)	101,40
do. 1868	101,60
do. 1873	100,25
do. 1878	98,50
do. 1883	96,70
do. 1888	94,90
do. 1893	93,10
do. 1898	91,30
do. 1903	89,50
do. 1908	87,70
do. 1913	85,90
do. 1918	84,10
do. 1923	82,30
do. 1928	80,50
do. 1933	78,70
do. 1938	76,90
do. 1943	75,10
do. 1948	73,30
do. 1953	71,50
do. 1958	69,70
do. 1963	67,90
do. 1968	66,10
do. 1973	64,30
do. 1978	62,50
do. 1983	60,70
do. 1988	58,90
do. 1993	57,10
do. 1998	55,30
do. 2003	53,50
do. 2008	51,70
do. 2013	49,90
do. 2018	48,10
do. 2023	46,30
do. 2028	44,50
do. 2033	42,70
do. 2038	40,90
do. 2043	39,10
do. 2048	37,30
do. 2053	35,50
do. 2058	33,70
do. 2063	31,90
do. 2068	30,10
do. 2073	28,30
do. 2078	26,50
do. 2083	24,70
do. 2088	22,90
do. 2093	21,10
do. 2098	19,30
do. 2103	17,50
do. 2108	15,70
do. 2113	13,90
do. 2118	12,10
do. 2123	10,30
do. 2128	8,50
do. 2133	6,70
do. 2138	4,90
do. 2143	3,10
do. 2148	1,30
do. 2153	0,50

Preuss. Staatsschuldversch. (Kont.)	101,40
do. 1868	101,60
do. 1873	100,25
do. 1878	98,50
do. 1883	96,70
do. 1888	94,90
do. 1893	93,10
do. 1898	91,30
do. 1903	89,50
do. 1908	87,70
do. 1913	85,90
do. 1918	84,10
do. 1923	82,30
do. 1928	80,50
do. 1933	78,70
do. 1938	76,90
do. 1943	75,10
do. 1948	73,30
do. 1953	71,50
do. 1958	69,70
do. 1963	67,90
do. 1968	66,10
do. 1973	64,30
do. 1978	62,50
do. 1983	60,70
do. 1988	58,90
do. 1993	57,10
do. 1998	55,30
do. 2003	53,50
do. 2008	51,70
do. 2013	49,90
do. 2018	48,10
do. 2023	46,30
do. 2028	44,50
do. 2033	42,70
do. 2038	40,90
do. 2043	39,10
do. 2048	37,30
do. 2053	35,50
do. 2058	33,70
do. 2063	31,90
do. 2068	30,10
do. 2073	28,30
do. 2078	26,50
do. 2083	24,70
do. 2088	22,90
do. 2093	21,10
do. 2098	19,30
do. 2103	17,50
do. 2108	15,70
do. 2113	13,90
do. 2118	12,10
do. 2123	10,30
do. 2128	8,50
do. 2133	6,70
do. 2138	4,90
do. 2143	3,10
do. 2148	1,30
do. 2153	0,50

Preuss. Staatsschuldversch. (Kont.)	101,40
do. 1868	101,60
do. 1873	100,25
do. 1878	98,50
do. 1883	96,70
do. 1888	94,90
do. 1893	93,10
do. 1898	91,30
do. 1903	89,50
do. 1908	87,70
do. 1913	85,90
do. 1918	84,10
do. 1923	82,30
do. 1928	80,50
do. 1933	78,70
do. 1938	76,90
do. 1943	75,10
do. 1948	73,30
do. 1953	71,50
do. 1958	69,70
do. 1963	67,90
do. 1968	66,10
do. 1973	64,30
do. 1978	62,50
do. 1983	60,70
do. 1988	58,90
do. 1993	57,10
do. 1998	55,30
do. 2003	53,50
do. 2008	51,70
do. 2013	49,90
do. 2018	48,10
do. 2023	46,30
do. 2028	44,50
do. 2033	42,70
do. 2038	40,90
do. 2043	39,10
do. 2048	37,30
do. 2053	35,50
do. 2058	33,70
do. 2063	31,90
do. 2068	30,10
do. 2073	28,30
do. 2078	26,50
do. 2083	24,70
do. 2088	22,90
do. 2093	21,10
do. 2098	19,30
do. 2103	17,50
do. 2108	15,70
do. 2113	13,90
do. 2118	12,10
do. 2123	10,30
do. 2128	8,50
do. 2133	6,70
do. 2138	4,90
do. 2143	3,10
do. 2148	1,30
do. 2153	0,50

Preuss. Staatsschuldversch. (Kont.)	101,40
do. 1868	101,60
do. 1873	100,25
do. 1878	98,50
do. 1883	96,70
do. 1888	94,90
do. 1893	93,10
do. 1898	91,30
do. 1903	89,50
do. 1908	87,70
do. 1913	85,90
do. 1918	84,10
do. 1923	82,30
do. 1928	80,50
do. 1933	78,70
do. 1938	76,90
do. 1943	75,10
do. 1948	73,30
do. 1953	71,50
do. 1958	69,70
do. 1963	67,90
do. 1968	66,10
do. 1973	64,30
do. 1978	62,50
do. 1983	60,70
do. 1988	58,90
do. 1993	57,10
do. 1998	55,30
do. 2003	53,50
do. 2008	51,70
do. 2013	49,90
do. 2018	48,10
do. 2023	46,30
do. 2028	44,50
do. 2033	42,70
do. 2038	40,90
do. 2043	39,10
do. 2048	37,30
do. 2053	35,50
do. 2058	33,70
do. 2063	31,90
do. 2068	30,10
do. 2073	28,30
do. 2078	26,50
do. 2083	24,70
do. 2088	22,90
do. 2093	21,10
do. 2098	19,30
do. 2103	17,50
do. 2108	15,70
do. 2113	13,90
do. 2118	12,10
do. 2123	10,30
do. 2128	8,50
do. 2133	6,70
do. 2138	4,90
do. 2143	3,10
do. 2148	1,30
do. 2153	0,50

Preuss. Staatsschuldversch. (Kont.)	101,40
do. 1868	101,60
do. 1873	100,25
do. 1878	98,50
do. 1883	96,70
do. 1888	94,90
do. 1893	93,10
do. 1898	91,30
do. 1903	89,50
do. 1908	87,70
do. 1913	85,90
do. 1918	84,10
do. 1923	82,30
do. 1928	80,50
do. 1933	78,70
do. 1938	76,90
do. 1943	75,10
do. 1948	73,30
do. 1953	71,50
do. 1958	69,70
do. 1963	67,90
do. 1968	66,10
do. 1973	64,30
do. 1978	62,50
do. 1983	60,70
do. 1988	58,90
do. 1993	57,10
do. 1998	55,30
do. 2003	53,50
do. 2008	51,70
do. 2013	49,90
do. 2018	48,10
do. 2023	46,30
do. 2028	44,50
do. 2033	42,70
do. 2038	40,90
do. 2043	39,10
do. 2048	37,30
do. 2053	35,50
do. 2058	33,70
do. 2063	31,90
do. 2068	30,10
do. 2073	28,30
do. 2078	26,50
do. 2083	24,70
do. 2088	22,90
do. 2093	21,10
do. 2098	19,30
do. 2103	17,50
do.	

